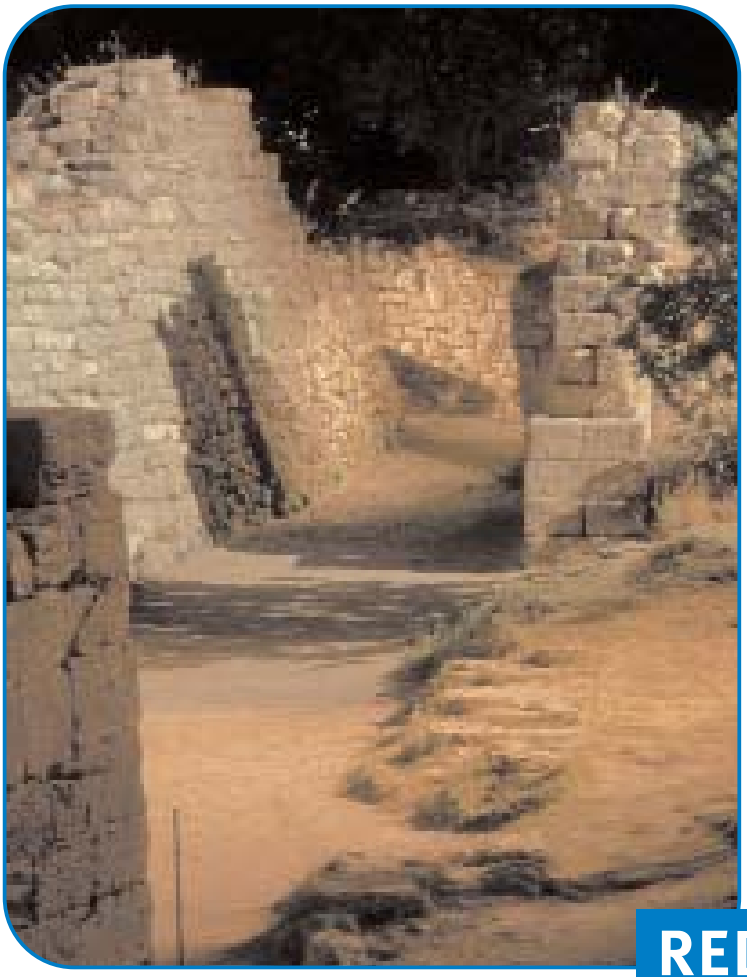
Universität Trier



REDEN AN DER UNIVERSITÄT

Dies academicus 2003

Festvortrag von Prof. Dr. Dr. h.c. Manfred Korfmann

Troia im Lichte der neuen Forschungsergebnisse

Impressum

Herausgeber:	Der Präsident der Universität Trier
Redaktion und Konzeption:	Heidi Neyses, Leiterin der Pressestelle
Satz:	Technische Abteilung der Universität Trier
Druck:	Johnen Druck
Fotos:	Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen
Titelfoto:	Gebhard Bieg

Ausgabe 2/2004: Reden an der Universität Trier

ISSN 1611-9754

Universität Trier

Reden an der Universität

Dies academicus 2003

12. November 2003

Festvortrag von Prof. Dr. Dr. h.c. Manfred Korfmann

Troia im Lichte der neuen Forschungsergebnisse

Inhalt

Rede von Universitätspräsident Prof. Dr. Peter Schwenkmezger
zum Dies academicus am 12. November 2003 5

Festvortrag von Prof. Dr. Dr. h.c. Manfred Korfmann,
Insitut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie
des Mittelalters der Universität Tübingen
Troia im Lichte der neuen Forschungsergebnisse 9

Einleitung 11

Forschungsgeschichte des neuen Troia – Projekts 17

Ziele der Archäologie in Troia und Umgebung und
einige wissenschaftliche Erträge 19

Nachbarwissenschaften 21

Grabungskonzept 23

Troia/Ilions Unterstädte 56

Einige Worte zum Troia des 2. Jahrtausends aus interdisziplinärer Sicht . . . 67

Literatur/Abkürzungen 70

Einleitung des Präsidenten zum Dies academicus am 12. November 2003

Sehr geehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
Kommilitoninnen und Kommilitonen,

wie jedes Jahr darf ich Sie zu unserem diesjährigen Dies academicus an unserer Universität ganz herzlich begrüßen.

Es ist immer etwas schwierig zu entscheiden, mit welchem Thema wir sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universität Resonanz finden. Weil dies so ist, bin ich sehr erfreut über die Aufmerksamkeit, die unsere Einladung in und außerhalb der Universität gefunden hat. Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, der Stadt und Region Trier, der Kirchen, der Wirtschaft, der Kammern, der Gewerkschaften, der Presse, verschiedener Bildungseinrichtungen, aber auch verschiedener Hochschulen sowie viele langjährige Freunde unserer Universität sind heute hierher gekommen. Seien Sie uns alle herzlich willkommen und sehen Sie es mir nach, wenn ich bei diesem Anlass auf namentliche Begrüßungen verzichte.

Mit dem Dies academicus eröffnet die Universität Trier traditionell und offiziell das Semester und das Studienjahr. Es soll nicht ein freier Nachmittag sein, wie ich dies wohl selbst in meinen Anfangssemestern an der Universität Tübingen fälschlicherweise sah, sondern wir wollen zusammenführen, zu gemeinsamem Nachdenken über die Aufgabe der Universität anregen oder spannende wissenschaftliche Vorträge hören. Diese Zielsetzung ist ja in vielen hochschulpolitischen Diskussionen der letzten Jahre oft verloren gegangen. Der Dies academicus soll ein Tag sein, der nicht durch die aktuellen Probleme der Politik und der Hochschulen geprägt ist, sondern es sollen uns einige der vielfältigen Aufgaben bewusst gemacht werden, die wir uns gestellt haben.

Auch heute hat unsere Veranstaltung mehrere Teile: einen Festvortrag, anschließend die Überreichung der Förderpreise für hervorragende Dissertationen durch den Freundeskreis der Universität, den Empfang, der sich diesem Ereignis anschließt und schließlich das Abschlusskonzert des Städtischen Orchesters.

In der Festrede möchten wir vielfach Themen von übergreifender Bedeutung herausgreifen, Beiträge aus der Wissenschaft, aber auch zentrale Fragen des Geisteslebens, unserer Gesellschaft und der Politik. Vor einem Jahr hatten wir die Freude, mit Professor Wolfgang Leonhard einen hervorragenden Kenner der deutsch-russischen Beziehungen gewonnen zu haben, der über dieses Thema in einem sehr spannenden Vortrag seine überragenden Kenntnisse und Einschätzungen präsentierte.

Ich war elf oder zwölf Jahre alt, als mein vier Jahre älterer Bruder ein Buch über Heinrich Schliemann geschenkt bekam. Da er es einige Tage unbeachtet liegen ließ, eignete ich mir das Bändchen an und gab es nicht mehr aus der Hand. In spannender Weise wurde die Lebensgeschichte von Heinrich Schliemann geschildert, angefangen von der Kindheit, als Gehilfe in einem Krämerladen (wo er wohl wegen des Schleppens schwerer Heringsfässer einen Blutsturz erlitt) über seine Zeit als erfolgreicher Kaufmann bis hin zu seinen großartigen Ausgrabungen in Troia und anderswo. Es gibt wohl wenige, die nicht auf ähnliche Weise eine Beziehung zu Heinrich Schliemann gefunden haben. Das Thema Troia fasziniert alle, ist aktueller denn je und es fügt sich sehr gut, wenn wir in zwei Tagen das Zentrum für Altertumswissenschaften an der Universität Trier eröffnen. So war rasch die Idee geboren, auch den heutigen Festvortrag in diese Richtung zu lenken, um gerade hier in Trier an historisch bedeutsamer Stätte die stets aktuelle Bedeutung der Altertumswissenschaften hervorzuheben. Und dies vor allem auch in einer Zeit, wo in der hochschulpolitischen Diskussion vordergründige Nützlichkeitserwägungen dominieren und die großen Werke der geisteswissenschaftlichen Forschung in den Hintergrund gedrängt zu werden drohen.

Ich freue mich ganz besonders, heute Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Manfred Korfmann von der Universität Tübingen hier begrüßen zu können. Wohl keinem Altertumswissenschaftler ist es gelungen, ein so großes, breites Publikum für seine Forschungen zu interessieren wie Professor Korfmann. Die Ausstellung „Troia – Traum und Wirklichkeit“ unter seiner wissenschaftlichen Leitung zog in den Jahren 2001 und 2002 ein Millionenpublikum nach Stuttgart, Braunschweig und Bonn. Das hat sicherlich auch mit Troia zu tun – dem Ort an den Dardanellen, der zumindest seit den Entdeckungen Heinrich Schliemanns eine einzigartige Anziehungskraft besitzt. Aber vermutlich war es vielmehr die Ausstellung selbst, mit der es gelungen ist, einer breiten Öffentlichkeit die Ergebnisse der seit 1988 laufenden Grabungen in internationaler Zusammenarbeit und mit anderen Fachdisziplinen in einer einzigartigen Weise zu präsentieren. Wer die Ausstellung gesehen hat, wird dies bestätigen können.

Die Grabungen Manfred Korfmanns haben zugleich der fachwissenschaftlichen Debatte um Troia neue Impulse gegeben: Welche Bedeutung hatte Troia in der späten Bronzezeit? Wie war seine Beziehung zu seinen Nachbarn in Ost und West? War die Siedlung vielleicht bedeutender als vielfach angenommen, ein wichtiger Handelsplatz an einem strategisch wichtigen Punkt? Und in welcher Beziehung steht der Platz zu den Dichtungen Homers?

Alle diese Fragen werden seit einigen Jahren mit großer Leidenschaft neu diskutiert. Eine Fülle von Veröffentlichungen der letzten Jahre zeigt dies augenscheinlich. Zentraler Ausgangs- und Bezugspunkt für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Diskussion – die auch kritische Stimmen umfasst – sind hierbei die Ergebnisse der Arbeit des Tübinger Ur- und Frühgeschichtlers Manfred Korfmann, publiziert in den Studia Troica.

Troia ist aber nur ein Arbeitsfeld Manfred Korfmanns. Weitere Grabungen in Georgien ließen sich anschließen. Aber unser heutiges Hauptthema ist nun eben Troia.

Einige kurze Anmerkungen zur Person von Professor Dr. Manfred Korfmann.
1942 in Köln geboren, legte er 1961 das Abitur in Frankfurt/Main ab.
Von 1962 bis 1970 studierte er an der Universität Frankfurt/Main und der American University of Beirut die Fächer Ur- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie und Alte Geschichte.
1970 erfolgte die Promotion und 1971 bis 1982 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Frankfurt/Main sowie der Deutschen Archäologischen Institute in Istanbul und in Berlin.
Schließlich habilitierte er 1980 und wurde Privatdozent an der Universität Frankfurt, bis er 1982 für das Fach Ur- und Frühgeschichte an die Universität Tübingen berufen wurde.

Die Ehrungen, die Herr Kollege Korfmann erhalten hat, sind so zahlreich, dass ich nochmals einige Minuten brauchen würde, um sie alle aufzuführen. Da ich annehme, dass Sie alle gespannt auf den Vortrag warten, möchte ich Sie jetzt nicht weiter auf die Folter spannen.

Herr Kollege Korfmann, ich begrüße Sie nochmals ganz herzlich hier an unserer Universität und bitte Sie, mit Ihrem Vortrag „Troia im Lichte der neuen Forschungsergebnisse“ zu beginnen.

Nach dem Festvortrag: Universitätspräsident Prof. Dr. Peter Schwenkmezger (r.) überreicht Festtagsredner Prof. Dr. Manfred Korfmann ein paar Flaschen Universitätswein. Foto: H. Neyses

Festvortrag am
Dies academicus 2003
der Universität Trier

Troia im Lichte der neuen Forschungsergebnisse

von
Prof. Dr. Dr. h.c. Manfred Korfmann

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen

12. November 2003, 15.30 Uhr

Abb. 1: Die Troas vom Spaceshuttle aus (NASA)

Einleitung

Magnifizenz, ich danke der Universität Trier für diese ehrende Einladung, mich an der Eröffnung des Wintersemesters 2003/2004 beteiligen zu dürfen. Es ist gewiss keine neue Erkenntnis, dass die Kultur- und Geisteswissenschaften unter Legitimationsdruck stehen. Wofür werden sie eigentlich gebraucht, fragt mancher. Welchen Nutzen haben sie angesichts der immer stärker werdenden Rolle der Naturwissenschaften für die Wirtschaft und Politik beziehungsweise die Gesellschaft? Troia und das Interesse der Öffentlichkeit – bis hin zur heutigen Veranstaltung – bieten mir den Anlass zu betonen, dass die sogenannten „kleinen Fächer", auch „Orchideenfächer" genannt, ganz offensichtlich interessant sind. Sie wirken manchmal, wie in diesem Fall die „Troia-Archäologie", relativ weit hinein in die Öffentlichkeit. Dennoch arbeiten wir hauptsächlich für den wissenschaftlichen Ertrag, der bereits jetzt, was unsere eigene nunmehr 16jährige Arbeit in Troia betrifft, sehr groß ist. Über Teile davon möchte ich heute sprechen.

Abb. 2: Troia im Luftbild, von SO (H. Öge)

Von Anfang der Arbeiten an gab es in Hisarlik eine kritisch begleitende Diskussion aus den Altertumswissenschaften heraus, die mit den angeblichen Worten des bekannten Althistorikers und Zeitgenossen Schliemanns Theodor Mommsen, an dessen Todestag wir uns am 1. November 2003 erinnerten, so formuliert werden kann: „Archäologie ist eine Wissenschaft, von der zu wissen sich nicht lohnt". Hier in Troia musste sich im allgemeinen Verständnis die Archäologie als eine neue Wissenschaft bewähren, und zwar publikumswirksam – und bald kam das

Schlagwort vom *Schicksalsberg der Archäologie* auf. Der Konflikt zwischen den Disziplinen Klassische Archäologie und Alte Geschichte auf der einen Seite, Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie auf der anderen schwelt auch heute noch unterschwellig weiter. Was kann die Ausgrabungswissenschaft sagen, was darf sie sagen? Ist sie überhaupt berechtigt, historische Aussagen zu machen?

Natürlich sind wir, die ausgrabenden Archäologen, der Überzeugung, dass wir Historiker sind. Wir haben relativ wenig Sinn für die Begeisterung am Objekt um des Objektes willen. Für uns ist es Arbeitsmaterial, und zwar zur Geschichtsrekonstruktion. Im zerbrochenen Zustand ist der Fund genauso wichtig wie der komplett erhaltene. Und wir brauchen den Bezug zum Befund! Wir nehmen sogar für uns in Anspruch, mit dem Forschen in dem Archiv der Erde zum geschichtlichen Wissen gelegentlich in einer entscheidenden Weise beitragen zu können. Nichts wüssten wir über beispielsweise den Neandertaler, wenn es diese ausgrabende Disziplin nicht gäbe. Die Frage ist natürlich zentral, wie unsere Funde und Befunde interpretiert werden. Aber das gilt gewiss auch für die Archive in Schriftform, die man immer und immer wieder neu zu lesen hat und neu auszulegen pflegt. Während jedoch in diesen geschriebenen Archiven selten etwas grundlegend Neues hinzukommt, haben wir mit jeder neuen Ausgrabung – mit jeder neuen Baustelle, mit jedem Eingriff in archäologisch relevantem Erdboden – auch neue Dokumente, die der Fürsorge und der Interpretation bedürfen. Texte werden meist mit gewissen Absichten verfasst. Ich erinnere beispielsweise an Livius, der das Ausgreifen des Römischen Reiches ethisch und religiös zu begründen suchte. Solche Texte, viele der Texte täuschen, sie sollen täuschen. Bei uns in der ausgrabenden Archäologie jedoch ist beispielsweise eine Brandschicht in einer Siedlung, von ihrer Entstehung aus gesehen, wahrhaftig. Die Frage ist nur, wie man die Quelle, den Ausgrabungsbefund, interpretiert: als zufälligen Brand, oder als gewollten Brand? – und in beiden Fällen wird man fragen: was genau war die Ursache? So etwas zu klären, dazu bedienen wir uns sehr häufig der verschiedensten Nachbarwissenschaften.

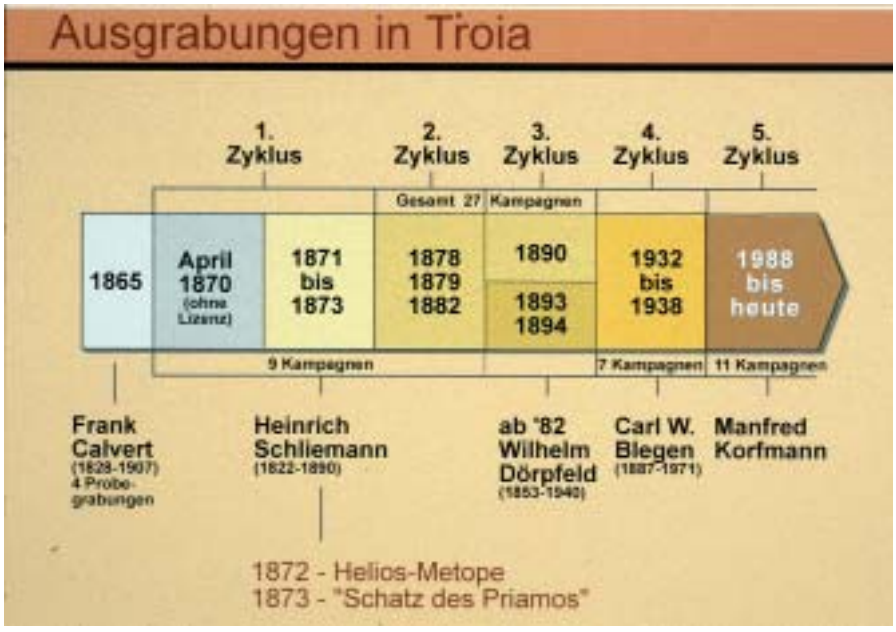


Abb. 3 Ausgrabungszyklen, 1865 bis heute. Stand 1998

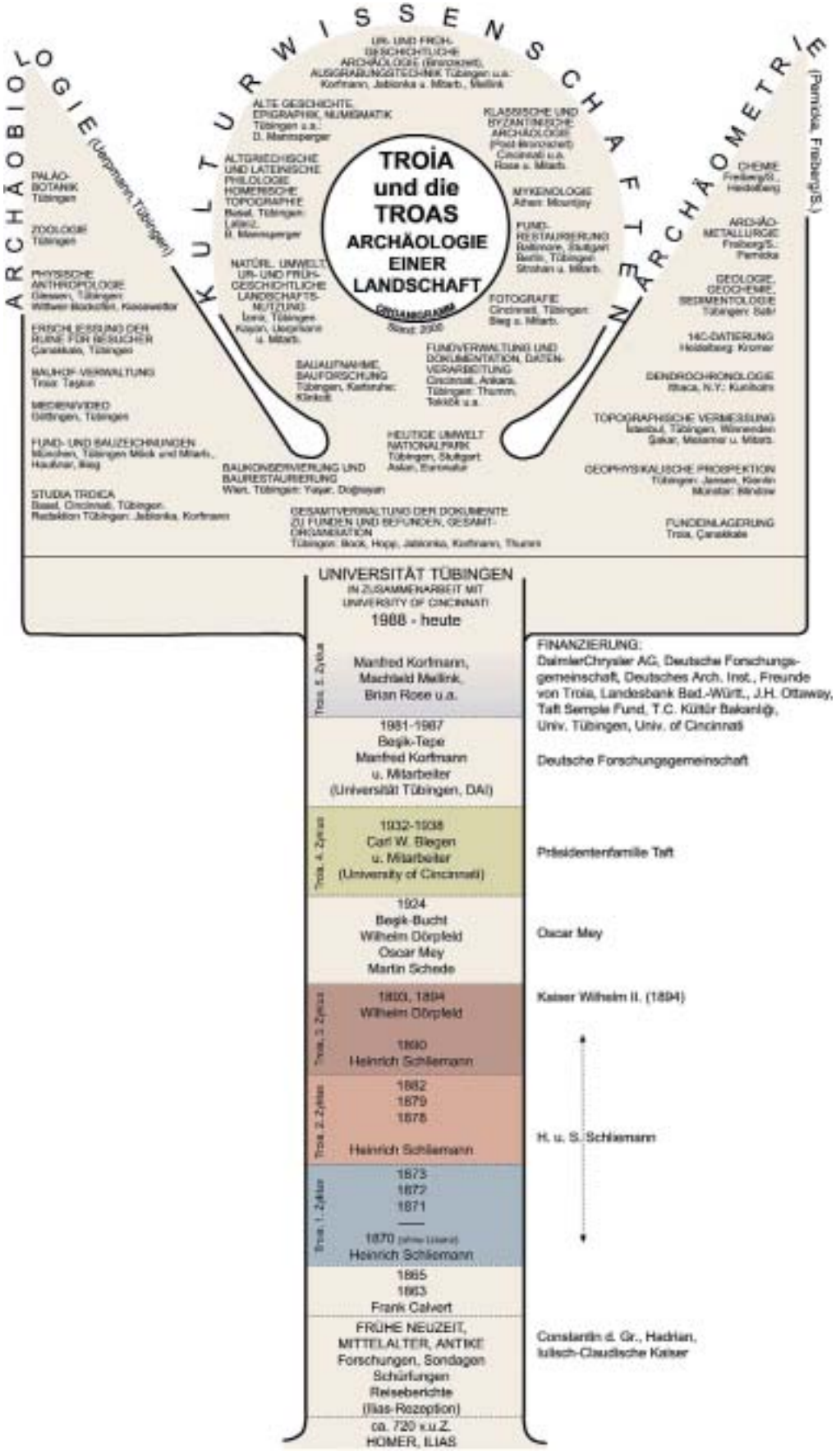


Abb. 4: Beteiligte Wissenschaften in Form eines Idols, Stand 2000

In Abb. 4 sehen sie die Nachbarwissenschaften – für die weiter entfernt sitzenden sei gesagt, dass auf der linken Seite dieser Grafik die „organischen Naturwissenschaften“ aufgelistet sind, auf der rechten die „anorganischen Naturwissenschaften“, das heißt die Archäometrie. Wir sprachen von Brandschicht. Auch im heutigen Alltag geht man wissenschaftlich unter Einsatz verschiedenster Methoden an die Frage nach den Ursachen eines Brandes und sucht über Indizien eine Lösung zu finden, die am Schluss plausibel ist. Dass das legitim ist, bestreitet wohl niemand. Freilich, oft ist die Lösung nicht präzise, aber sie bewegt sich üblicherweise innerhalb bestimmter Wahrscheinlichkeiten. So wissen auch wir Ausgräber nie, wie es *genau* war, aber unser Fachwissen gestattet uns, den *Rahmen* abzustecken, innerhalb dessen wir uns bewegen. Und wir wissen auch, dass unsere Grabungsberichte und die damit verbundenen Interpretationen mit jeder neuen Grabung, sei es am Ort, sei es in deren geographischem Umfeld, zum Beispiel über Grabungen in der Nachbarschaft, von heute auf morgen eventuell anders zu formulieren, gelegentlich auch zu revidieren sind. So ist es auch mit unseren Forschungsergebnissen in Troia. Dort begannen vor immerhin 132 Jahren die offiziellen Ausgrabungen unter Heinrich Schliemann, und vieles hat sich im Verlauf der Zeit an den Einschätzungen verändert. „Troia im Lichte neuer Forschungsergebnisse“ lautet unser heutiges Thema. Wir Ausgräber sind jedenfalls heute in der Lage, in einigen Punkten früher Erkanntes zu bekräftigen, in anderen sind wir veranlasst umzudenken. Und in Troia musste man in den letzten Jahren in einigen wichtigen Bereichen umdenken, bei den Grabungsergebnissen, aber auch hinsichtlich der überregionalen Bedeutung der Stadt, und – wenn wir das richtig einschätzen – dann dies auch noch angesichts der jüngsten Ergebnisse führender Homerforscher und insbesondere Hethitologen. Einigen wenigen, die meist gar nie in Troia waren, oder den Ort bestenfalls von einem kurzen touristischen Besuch kennen, passen die neuen Ergebnisse nicht ins eigene althergebrachte Bild. Sie protestieren.

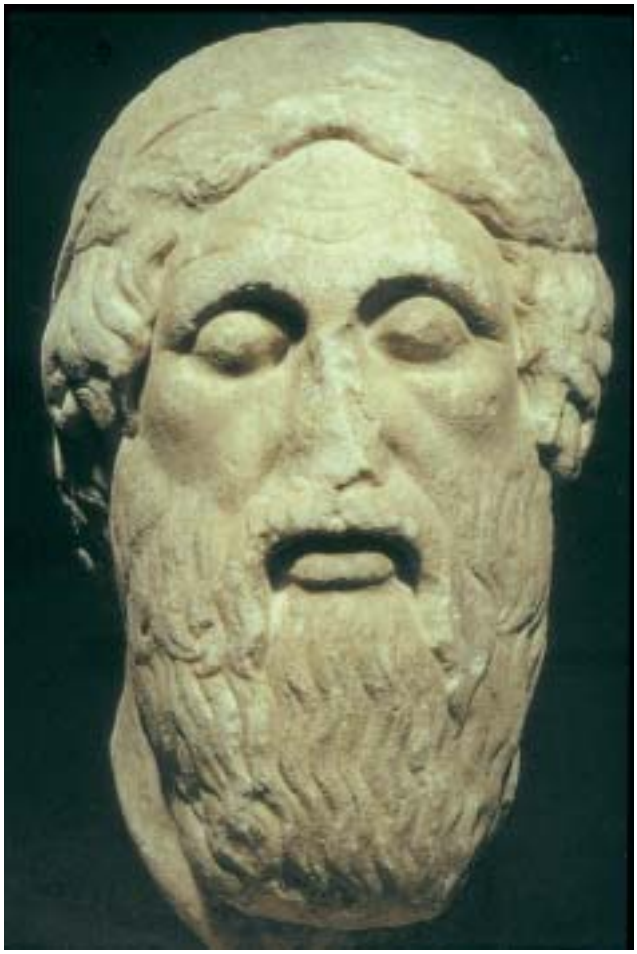


Abb. 5: Bildnis Homers, München

Abb. 6: Achill verbindet Patroklos, Innenbild einer attischen Schale

Troia ist mit Emotionen verbunden. Das war mit und seit Schliemanns Ausgrabungen so und wird sich nicht ändern. Troia gehört zum Gedächtnis des Abendlandes, mehr noch, eine der starken Wurzeln unserer westlichen Kultur, ich betone, eine von mehreren Wurzeln - freilich eine starke - ist hier zu finden. Das hängt mit „Homer“ zusammen – wen oder was immer man unter Homer verstehen mag – und dem Epos Ilias, das etwa 700 vor unserer Zeitrechnung oder kurz davor diejenige Form erhielt, die auf uns gekommen ist, und als eines der wirkungsträchtigsten Werke der Welt gilt. Die Ilias ist durchaus vergleichbar mit den Heiligen Schriften Bibel und Koran, stellt jedoch reine Literatur dar und auch Geschichte, wie ich meine, zumindest in dem Sinne – das wäre der Minimalansatz, den ich seit einigen Jahren propagiere, dass Homer oder seine Informanten der Ruinenstätte auf eine besondere Art und Weise verbunden waren.

Abb. 7: Haus VIM (Troia VI) im Innern der Burg (Dörpfeld)

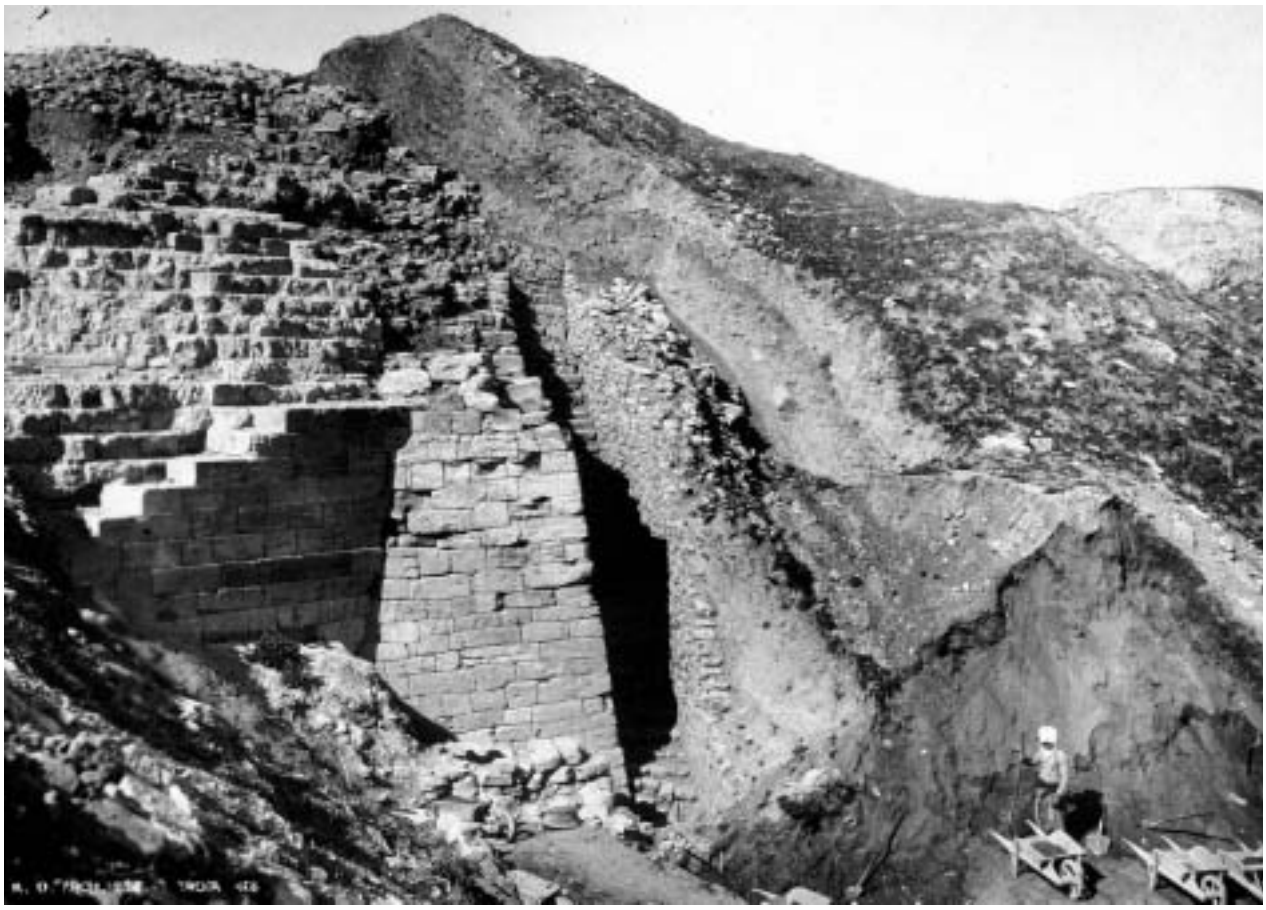


Abb. 8: Die NO-Bastion (Troia VI) (Dörpfeld), von NO

Denn heute kann man zumindest sagen, dass Troia eine Art „Kulisse“ für die Ilias gewesen ist, die als solche zeitlich um etwa 500 Jahre früher anzusetzen wäre, und dass Homer oder seine Informanten diese „Kulisse“ um 700 v.u.Z. höchstwahrscheinlich gut kannten. Das ist schon eines der neuen Forschungsergebnisse der Troia–Ausgrabungen. Diesen Minimalansatz wird man heute schwerlich bestreiten können und wollen.
Jeder Autor möchte, dass das Umfeld seiner Erzählungen als stimmig akzeptiert wird, so dass der Leser das London eines Edgar Wallace, oder die Ausgrabungsstätten in Syrien zu der Zeit von Agatha Christie – *Murder in Mesopotamia* – vor Augen hat. Homer hat die Ilias sicherlich nicht speziell für die damaligen Bewohner der seit dem 8. und 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung neu gegründeten griechischen Städte an den Meerengen der Dardanellen verfasst. Dennoch vermochten diese nachzuvollziehen, ob die Geschichte bezüglich der örtlichen Gegebenheiten glaubhaft war. Als Ausgräber, der in Troia arbeitet, stößt man demnach in ganz anderer Weise auf die Ilias – nämlich als einer zumindest diskutablen Quelle für die Zustände der Zeit um 700. Dass wir mit einem potenziellen Bezug zur damaligen oder zu der durch uns über die Ausgrabungen rekonstruierbaren Wirklichkeit zu rechnen haben, habe ich immer schon betont.

Es geht somit nicht nur um die Landschaft um Troia, um die Flüsse, Berge, Inseln, die Meerenge, um bestimmte für Troia günstige Strömungen und Winde, sondern auch um Details am Ort selbst, wie Oberstadt/Pergamos und Unterstadt, um die breiten Straßen und qualitätsvollen Steinmetzarbeiten, große Türme, Waschmulden im Felsen und ähnliches. Der Trierer Gräzist Bernhard Herzhoff sieht die Ilias aus einer für unsere Grundfrage ebenfalls interessanten Perspektive, nämlich aus der Sicht der im Epos erwähnten zahlreichen verschiedenen Pflanzen und Tiere gerade dieser Landschaft. Wenn er der Meinung ist, wie ich seinen Publikationen und in Gesprächen entnehmen konnte, dass Homer gerade die Pflanzenwelt um Troia sehr gut kannte, mit ihr vertraut war, dann liegt das gewiss auf derselben Argumentationslinie.

Forschungsgeschichte des neuen Troia – Projekts

Sie interessiert es sicher, meine Damen und Herren, wie es zu unseren neueren Forschungsergebnissen kam und wo wir mit unseren Fragen ansetzten. Warum gab es eine neue Troia-Grabung?

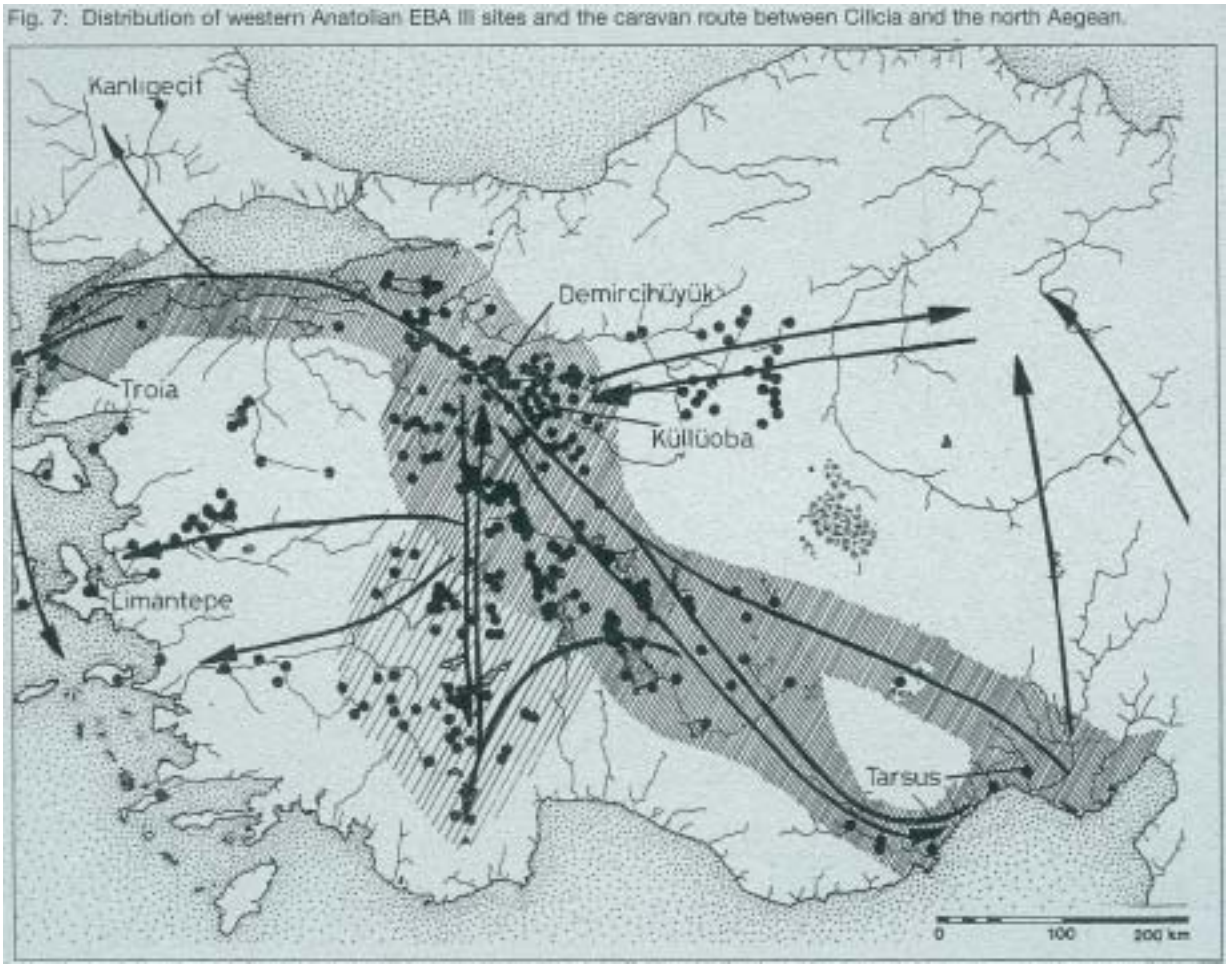


Abb. 9: Fundkonzentrationen zwischen Kilikien und der Troas in der Frühen Bronzezeit (T. Efe)

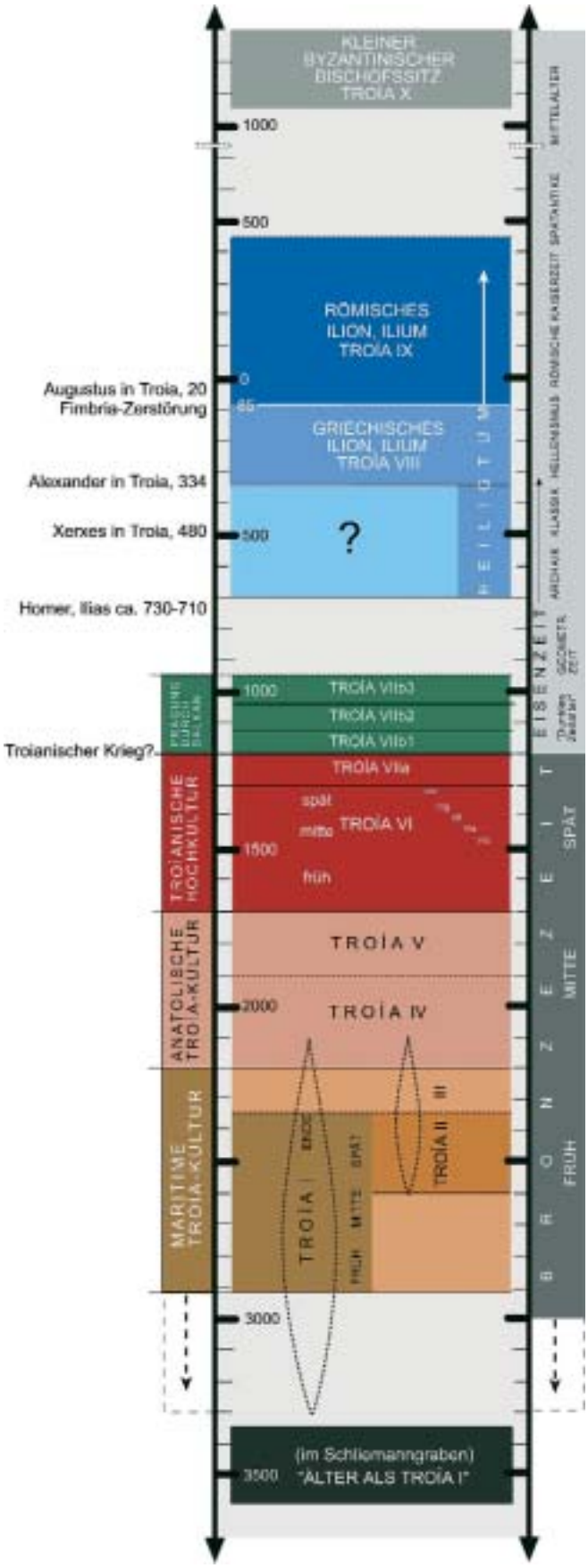


Abb. 10: Chronologietabelle, Stand 2000

Nach Beendigung unserer Arbeiten am bronzezeitlichen Siedlungsort Demircihüyük, 1972–1975, der am Hauptverkehrsweg vom Anatolischen Hochland zum Bosporus und damit nach Europa lag, interessierte mich das Gebiet des zweiten Übergangs nach Europa, das der Dardanellen. An eine Ausgrabung am Ort Troia selbst dachte ich zuerst in keiner Weise. Aber das von dort stammende extrem umfangreiche Material aus den früheren Grabungen wollten wir durch eine kleinere, begrenzte Grabung in der näheren Umgebung zum Sprechen bringen. Das war dann der Beşik-Tepe. Troia selbst war seit den Ausgrabungen unter Heinrich Schliemann bis hinein in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts unter dem Amerikaner Carl Blegen der Referenz- oder Leitplatz der Chronologie zwischen Asien und Europa.

Von Anfang an hatte man die dortigen Funde mit solchen im Ostmittelmeerraum verglichen, wo es ja seit etwa 3000 vor unserer Zeitrechnung absolute Datierungen über die Herrscherabfolgen in den Stadtstaaten Mesopotamiens und Syriens sowie die Pharaonenreiche Ägyptens gab. Über Exporte von Gegenständen beziehungsweise über das Registrieren von Ähnlichkeiten zum Beispiel in Gefäßformen und bei der Gestaltung von Objekten glaubte man damals in etwa zu wissen, wie sich die Chronologie in Troia zu derjenigen der Hochkulturen verhielt. (Das wäre

etwa so, wie es Abb. 9 für die Zeit um 2500 v. u. Z. zeigt, eine Chronologie- oder Einflusskette). Troia ist ja bekanntlich wie eine Torte aufgeschichtet, Siedlung über Siedlung. In Troia stecken immerhin die Reste von über 3000 Jahre mehr oder weniger kontinuierlicher Geschichte. Von Troia aus wurde dann wie in einer Kette Ort für Ort in Richtung Mitteleuropa datiert. „Export-Import" wäre vielleicht das assoziative Stichwort. Zunächst wurden Entsprechungen an benachbarten Fundplätzen in Bulgarien oder Jugoslawien registriert, dann aber wurde bis hinauf nach Österreich, Deutschland, gar Dänemark das vergleichende Verfahren angewandt. Jahrzehntelang hing die Einschätzung der Chronologie Europas nicht zuletzt ab von diesem Troia aus Schliemanns, Dörpfelds und Blegens Zeiten. Dann, als die physikalische Datierungsmethode mit 14C-Isotopen ab etwa 1950 zaghaft aufkam, verlor Troia immer mehr und schließlich fast ganz seine Bedeutung als Leit- oder Ausgangsort der europäischen Urgeschichtschronologie.

Wir selbst hatten in den 70er Jahren in etwa eine chronologische Ordnung an unserem Grabungsort Demircihüyük geschaffen. Es war eine westanatolische Siedlung an der Grenze vom Anatolischen Hochland in Richtung auf die Meerenge Bosporus. Wir wussten somit, wie sich die dortigen Funde und Befunde zeitlich innerhalb des 3. Jahrtausends verhielten: offenbar, so war die Annahme, parallel zu Troia I und II. Das galt es zu überprüfen. Wie wird das frühe Troia zu datieren sein, die dortige Frühe Bronzezeit? Abb. 10 nimmt das Ergebnis schon vorweg – etwa 30 Jahre später ist die Troia-Chronologie weitgehend festgelegt, unter anderem mit naturwissenschaftlichen Methoden. Hier ist freilich der Stand vor zwei/drei Jahren zu sehen.

Nach sieben Jahren Grabungen an einem Platz im wesentlichen der Frühen Bronzezeit in acht Kilometer Luftlinienentfernung von Troia – am Beşiktepe – konnten die Grabungen in Troia 1988 nach genau 50jähriger Pause wieder aufgenommen werden.

Ziele der Archäologie in Troia und Umgebung und einige wissenschaftliche Erträge

Der alte Siedlungshügel Hisarlık (türkisch: „mit einer Burg versehen") liegt an der Grenze zweier Kontinente und Meere. Er bietet vielfältiges Material aus den mehr als 3000 Jahren Kultur- und Menschheitsgeschichte. Unsere Hoffnung war somit, durch gezielte Untersuchungen den Ort in seiner Veränderung und seiner chronologischen Schlüsselstellung für die Urgeschichte Westanatoliens und

Abb. 11: Die Troas in der Späten Bronzezeit zur Zeit von Troia VI

Abb. 12: Die Troas als 3D-Blockbild
(GLOBE – Höhenmodell u. Landsat-Daten, Univ. of Maryland)

Südosteuropas besser als bisher zu verstehen. Die Absicht der hinzugezogenen Partner des Faches „Klassische Archäologie“ der Universität Cincinnati unter der Leitung von Brian Rose bestand darin, Troia, das heißt Ilion (das ist der Name in griechisch-römischer Zeit), im Hinblick auf seine spätere, im wesentlichen hellenistisch-römische Bedeutung erstmals in angemessener Weise ebenfalls zu würdigen. Alles dies ist gelungen. Trotz der sehr wichtigen neuen Erkenntnisse zum historischen Ilion ist und bleibt jedoch Hisarlık aufgrund seiner prähistorischen Siedlungsschichten wissenschaftlich von herausragender Bedeutung.

Die Landschaft, die Landschaft der Troas, war immer schon, seit der Antike, eine der am besten erforschten Regionen der Welt.
In der gesamten Troas gibt es nur einen bronzezeitlichen Platz dieser Größe und baulichen Qualität. (vgl. Troia in Abb. 11f.) Diese objektive Bewertung aus über einem Jahrhundert intensivster Geländebegehungen und besonders intensiver in den letzten Jahrzehnten und Jahren, gilt sowohl für die Frühe, Mittlere, insbesondere aber Späte Bronzezeit. Im weiten Kreis ist Troia der zentrale Siedlungsplatz, was natürlich auch schon die Griechen und Römer erkannt hatten, als sie offenbar bewusst mit der weitgehend in Ruinen daliegenden Stätte – auch das ist ein Ergebnis unserer Arbeit! – die Geschehnisse der Ilias verknüpften.

Nachbarwissenschaften

Bei prähistorischen Siedlungsgrabungen werden, wie schon gesagt, in vielfältiger Weise Nachbarwissenschaften hinzugezogen. Auf die naturwissenschaftlichen Ergebnisse am Ort und in der Landschaft möchte ich hier aus Zeitgründen nicht näher eingehen, das heißt nicht eingehen beispielsweise auf die der ***Archäobiologie*** mit den Untersuchungen zur Tier- und Pflanzenwelt Troias, auch nicht auf die der ***Paläogeographie,*** das heißt nicht auf die Rekonstruktion der ehemaligen Landschaft unter anderem durch ein umfangreiches Programm von Bohrungen und Sondagen – bisher waren es 305 – (Abb. 14 zeigt Bohrungen in der Nähe des Erdeinschnitts südlich des Kesik-Tumulus, die im Jahre 2003 durchgeführt wurden zur Klärung der Funktion des Einschnitts oder der Verlandungsgeschichte der Skamanderbucht). Wir gehen auch nicht näher ein auf die ***Archäometrie***, die auf verschiedenen Gebieten der anorganischen Naturwissenschaften forscht, zum Beispiel auf dem der Metallurgie, oder auf dem der Tonanalyse von Keramikprodukten, in beiden Fällen um die Herkunftsregionen der Gegenstände zu klären. Mit den durch die NASA zur Verfügung gestellten Daten der Fernerkundung (IKONOS-Satellit etc.) ist in Verbindung mit den oben genannten Wissenschaften eine realistische Vorstellung Troias und seiner Umgebung in verschiedenen Abschnitten der Frühzeit möglich.

Abb. 13: Fundorte im Bereich des Historischen Nationalparks Troia

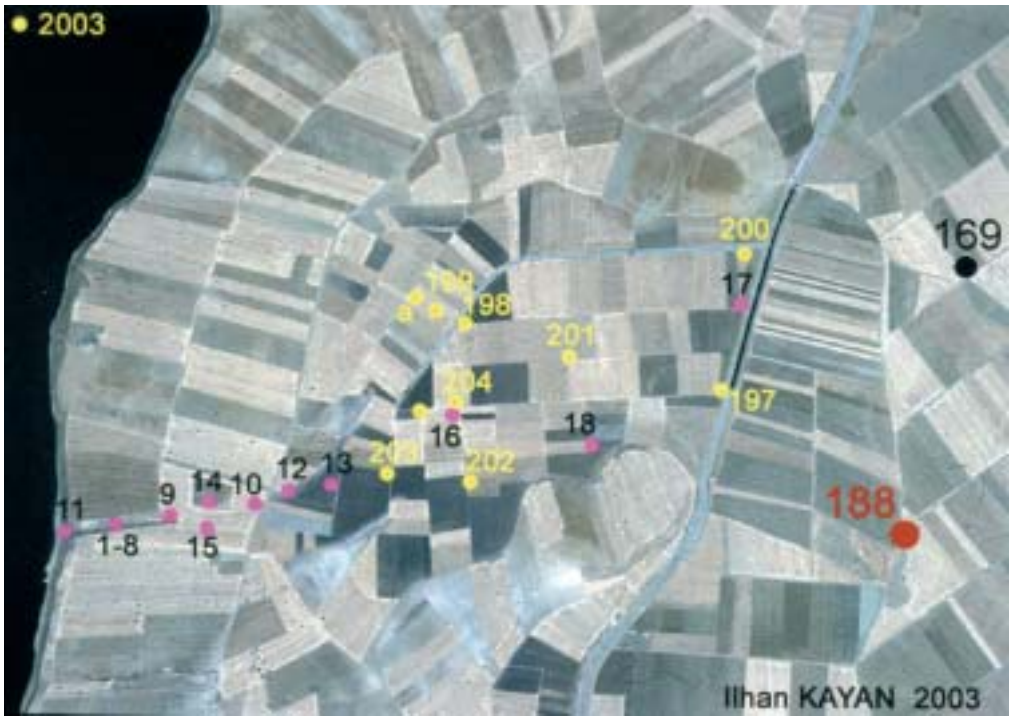


Abb. 14: Geologische Bohrungen beim Kesik-Kanal (I. Kayan)

Abb. 15: Lage der Ausgrabungsareale 2003

(Auch hier sind die NASA-Daten eingegangen, Abb. 15, verbunden mit der Magnetometerprospektion, die wie ein Röntgenbild die Befunde unter der Erde wiedergibt, ohne dass man ausgraben müsste. Oben links erkennen Sie die Burg von Troia, umgeben dann von der Unterstadt von Ilion – und die von uns bisher ergrabenen Stellen sind gelb (oder rosa diejenigen des Jahres 2003) eingezeichnet).
Das Teilprojekt *TroiaVR* (Troia Virtuelle Realität, 2001–2003, Abb. 12) unter der Leitung meines Mitarbeiters Peter Jablonka setzte sich zum Ziel, den Archäologen dabei zu unterstützen, wenn er seine Ergebnisse technisch und inhaltlich optimal aufarbeiten, präsentieren und verwerten möchte.

Grabungskonzept

Dem Konzept der Ausgrabung entsprechend wurden als erstes die Befunde des 3. Jahrtausends v.u.Z. im Innern der Burg ausgegraben (Abb. 15, Burgberg), das heißt diejenigen im sogenannten „Schliemanngraben“. Die Untersuchungen verlagerten sich dann systematisch nach außen hin zu den jüngeren Perioden des Burgbergs und darüber hinaus. Funde und Befunde zu den vorher so gut wie gänzlich unbekannten Perioden Troia III bis V konnten freigelegt werden. Dem

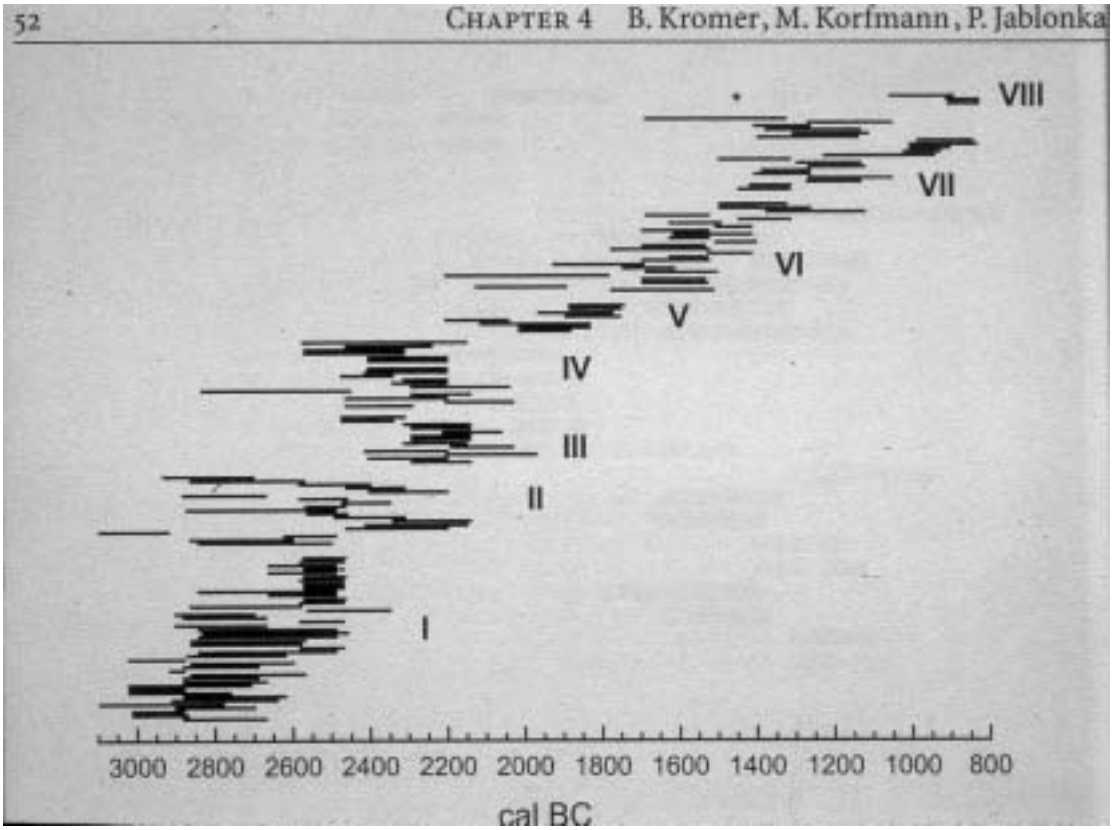


Abb. 16: C14-Daten, Stand 2002

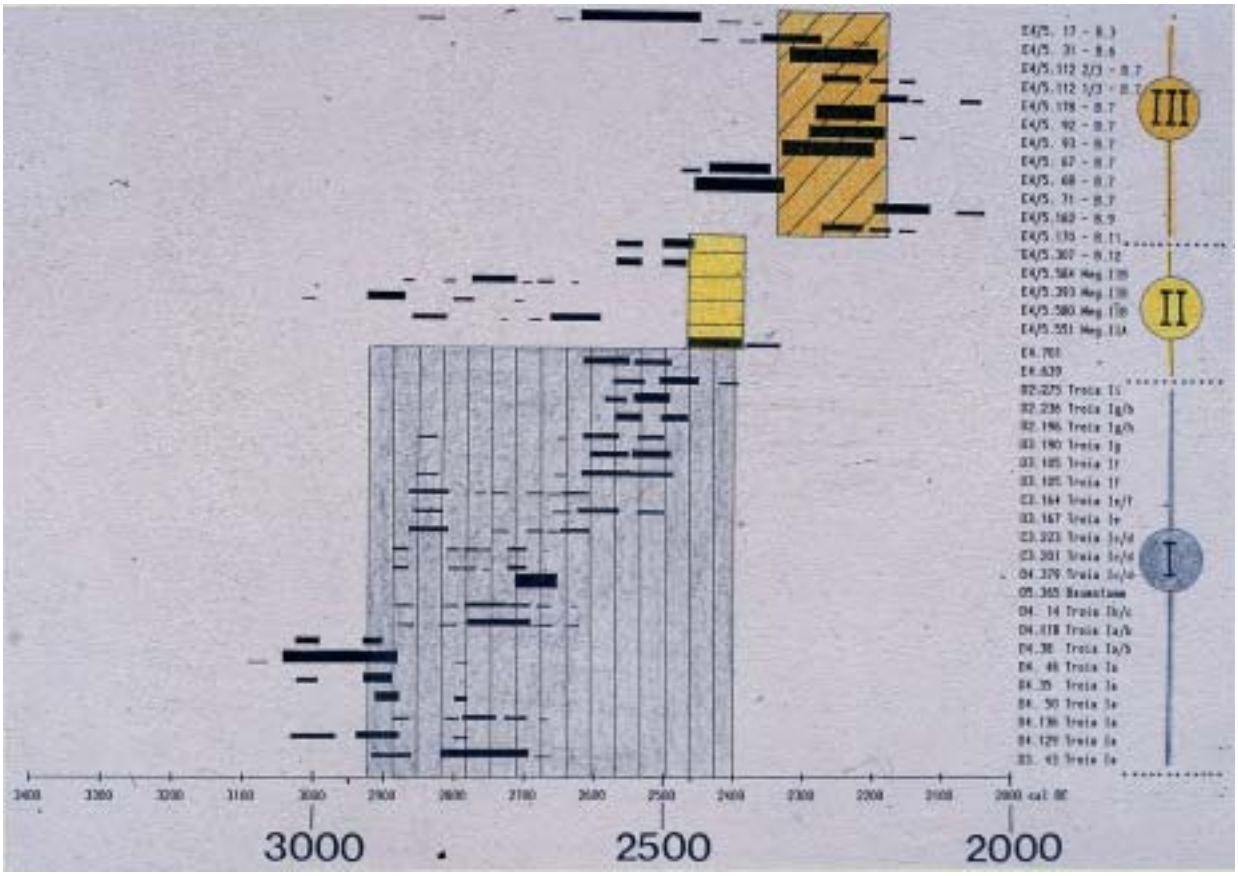


Abb. 17: C14-Daten, Stand 1995

hauptsächlichen Anlass für die Aufnahme der Grabungen in Troia, nämlich die Schichtenabfolge mit 14C zu datieren, war schon bald entsprochen.
Heute kennen wir aus den prähistorischen Schichten Troias etwa 150 C-14-Datierungen, so dass der Ort erneut von besonderer Bedeutung für die Diskussion seiner Mittlerfunktion zwischen Orient und Okzident bzw. umgekehrt ist. Freilich war von Anfang an auch die Frage nach der Besiedlung außerhalb der Burg von Interesse, was gleichermaßen für das 3. und das 2. Jahrtausend, aber auch für die historischen Perioden aus griechischer, römischer und byzantinischer Zeit gilt.

Abb. 18: Diadem aus Schatz A

Wenn wir soeben äußerten, dass sich die Chronologiefragen weitgehend innerhalb der Burg klären ließen, dann bedeutet das beispielsweise, dass die verschiedenen, über 20 „Schatzfunde“ offenbar verschiedenen Jahrhunderten angehören, wobei der älteste, der berühmte „Schatz A“ (der sog. „Schatz des Priamos“) in die Frühe Bronzezeit um die Mitte des 3. Jahrhunderts v.u.Z. zu

Abb. 19: Schatzfunde aus Troia mit dem Ehepaar Schliemann (Ch. Haußner)

Abb. 20: Verbreitung der Maritimen Troia-Kultur (Troia I-III)

Abb. 21: Rampe und westlicher Teil der Burgmauer (Troia II)

datieren ist. Die Schatzfunde datierte Schliemann fälschlich in die Zeit des Troianischen Krieges. Er hat sich, aber das kann man ihm nicht vorwerfen, um gut 1000 Jahre geirrt, wenn es denn überhaupt so etwas wie den Troianischen Krieg etwa um 1200 v.u.Z. gab. Solche Daten können wir folglich präzisieren.

1. Troias Frühe Bronzezeit, Troia I bis III, 2900–2200 v.u.Z., die unter anderem durch besagte „Schatzfunde" berühmt geworden ist, bezeichnen wir neuerdings als diejenige der „*Maritimen Troia-Kultur*", weil das Verbreitungsgebiet an den Küsten der Nordägäis und des Marmarameeres liegt. In Troia selbst sind die Baubefunde der Periode Troia II besonders hervorzuheben.

Weiterhin wissen wir jetzt, dass es schon zu Beginn der „*Maritimen Troia-Kultur*" eine Unterstadt zu der Burg von Troia I–III gab. Sie war umwehrt mit einem großartigen Bollwerk aus Holz, das in den Felsuntergrund eingelassen war.
(Die Architektur dieser Anlage sehen Sie, sozusagen im Negativ bzw. im Grundriss – in den Abb. 23 und 24). Dieses frühbronzezeitliche Troia war mit 90.000 m² etwa achtmal größer als die bisher bekannte Burg mit etwa 11.000 m². Insgesamt ergab es einen auf etwa 1.5 Kilometer zu rekonstruierenden Umfang.

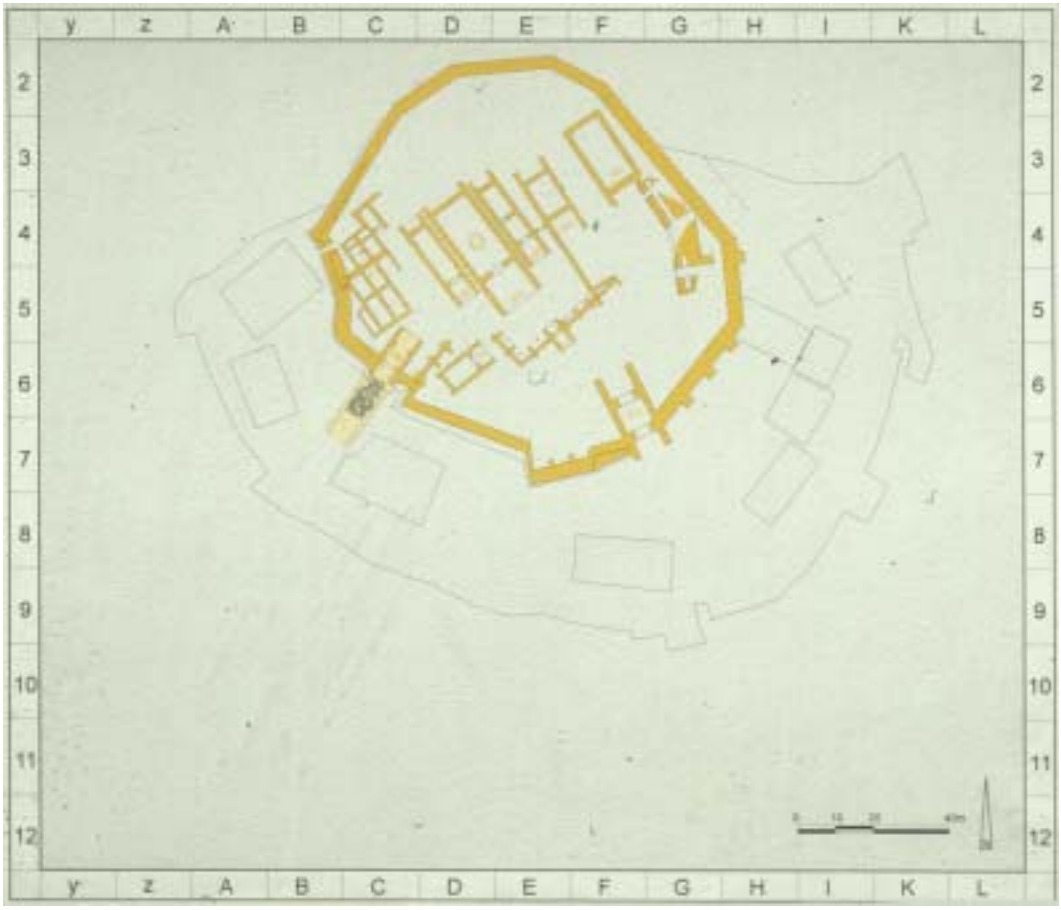


Abb. 22: Plan von Troia II

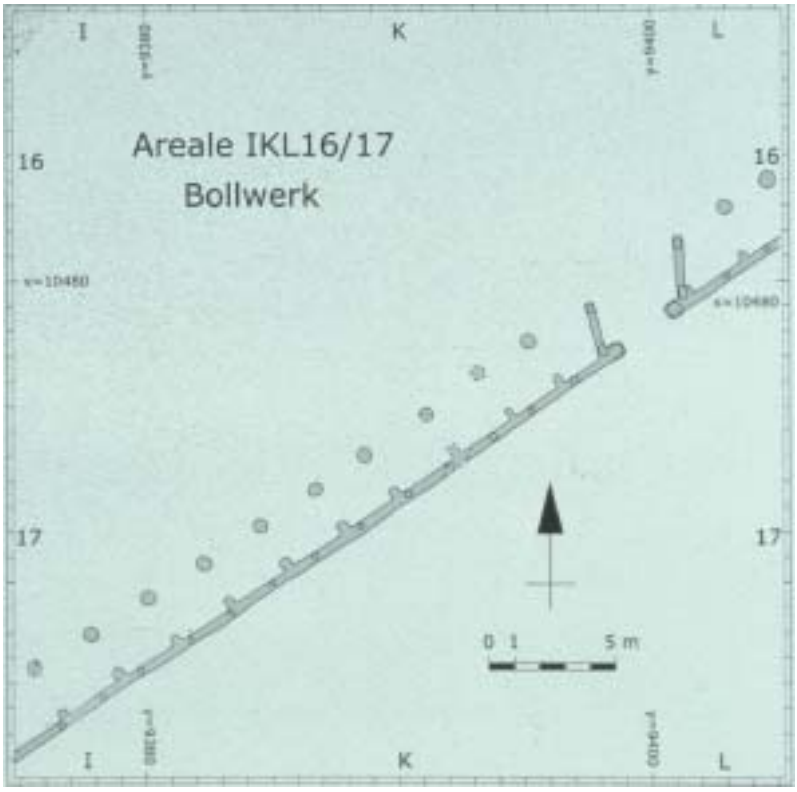


Abb. 23: Plan des Bollwerks Troia II

Abb. 24: Fundamentgräben des Bollwerks (Troia II)

2. Auch zum Troia der Späten Bronzezeit, Troia VI und VIIa, das wir jetzt VIi nennen, 1750–1200 v.u.Z., gab es eine Unterstadt. Bislang dachten wir, dass Troia mit etwa 270.000 m² umwehrter Fläche etwa 13 mal größer war als früher angenommen – Abb. 25 zeigt die alte Vorstellung. Seit Sommer 2003 rechnen wir jedoch mit etwa 350.000 m² und somit mit dem Faktor 16. Über eine halbe Stunde brauchte man zum Umwandern der Grenzen der Stadt, das heißt 2.5 km. Der Stadtstaat Ugarit hatte übrigens nur eine Fläche von 200.000 m², mit einer für dort berechneten Population von etwa 7600 Personen (Garr, BASOR 1987). Was heutige Besucher in Troia am meisten beeindruckt, sind jedoch die Mauern der Burg der Späten Bronzezeit, die Sie in Abb. 25 rot markiert sehen. Mit diesen fünf Meter mächtigen und mindestens acht Meter hohen Steinmauern – darüber dann mehrere Meter Lehmziegelaufbau – wäre ein Troianischer Krieg zu verbinden, wenn er denn stattgefunden hat. In dieser Zeit, im 13. Jahrhundert, war die Stadt Troia /(W)Ilios zwar bedeutend, aber als Vasallenstadt mit dem Namen WILUSA der damaligen Zentralmacht Anatoliens und des Nahen Ostens, den Hethitern, klar untergeordnet. Wir können jetzt nachweisen, dass etwa zu dieser Zeit, als ein Staatsvertrag zwischen Hattuscha und Wilusa abgeschlossen wurde, etwa 1285, die Stadt Troia in einer auffälligen, nämlich militärtechnisch wirksamen und zugleich repräsentativen Weise gesichert wurde. Es ist übrigens genau die Zeit in der die Hethiter mit ihrer Hauptstadt Hattuscha eine Epoche der Kraft verzeichnen. Nur etwa fünf Jahre nach dem besagten Staatsvertrag kämpfen sie, unter anderem unterstützt von einem Streitwagenkontingent aus Dardaniya – offenbar ist dasTroia – gegen die Ägypter in Syrien – gegen Ramses II, in Kadesch. In genau dieser Zeit auch wird die hethitische Hauptstadt mit sehr großem Aufwand ausgebaut.

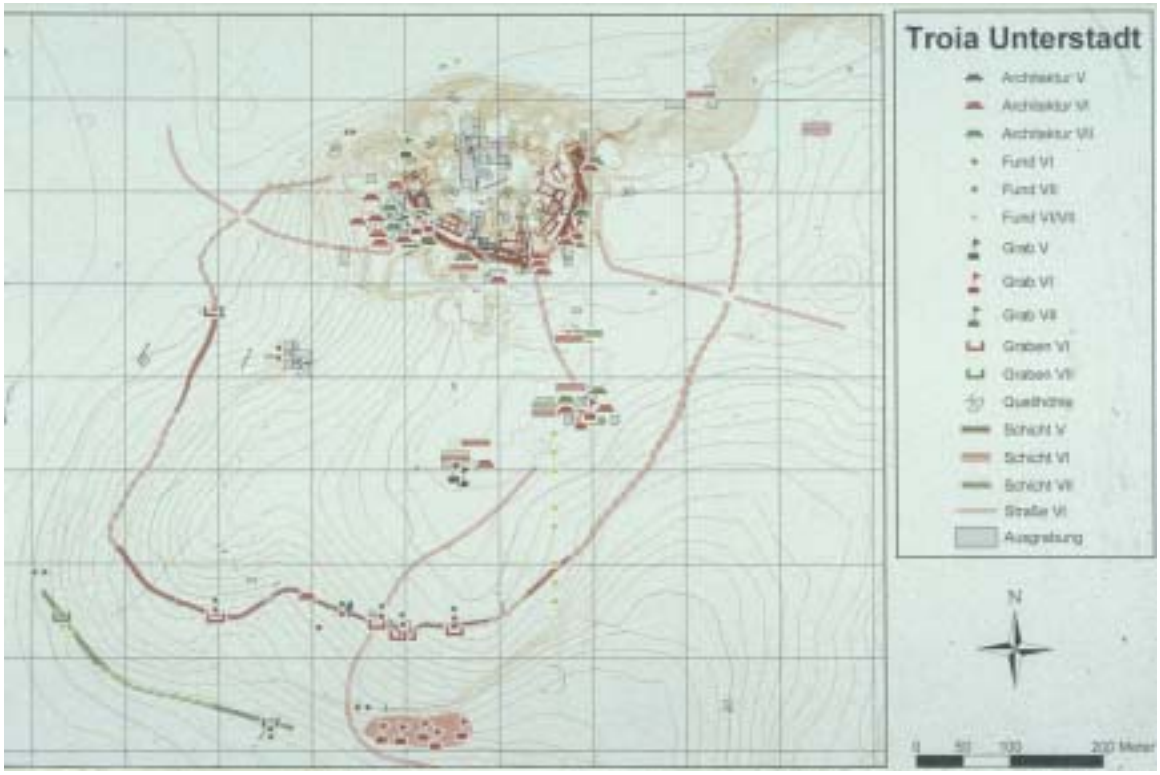


Abb. 25: Troia Unterstadt, Befunde des 2. Jtd. v.u.Z.

Abb. 26: Das Hethitische Reich (F. Starke)

Die Chronologie Troias hat sich mit den neuen Forschungen, wie gesagt, verändert – und dies auch in Details. In Abb. 27 sehen Sie den Stand der veränderten Erkenntnisse, die man auf Grund unserer bisherigen Ergebnisse aus unseren früheren Publikationen gewinnen konnte und wie sie der Essener Althistoriker Justus Cobet vor etwa zwei Monaten in der Enzyklopädie der Antike „Neuer Pauly" – Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte – zusammengestellt hat. In Abb. 28 andererseits sehen Sie auf dieser, wie ich meine, sehr wichtigen Darstellung – sozusagen ein besonderer Beitrag aus Anlass des Trierer *Dies academicus* – den Erkenntnisstand bis zu diesem Monat.

Dass Troia gerade im 13. Jahrhundert seine Blütezeit erlebte, ist das Ergebnis unserer Forschungen, unter anderem meines Mitarbeiters Ralf Becks. Immer wieder wurde, eigentlich bis heute, dieses Troia VIIa als unbedeutend, geradezu verarmt eingestuft, und manches aus unserer Sicht merkwürdige Argument hat man darauf aufgebaut. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Dazu gleich mehr. Freilich muss auch gesagt werden, dass Troia VIIa kulturell Troia VI (!) zuzurechnen ist. Dies tun wir mit dem früheren Troia-Ausgräber Dörpfeld. Dörpfeld betonte, dass man Troia VIIa eigentlich Troia VIi nennen müsse, da es keine wesentlichen Unterscheidungen in der materiellen Kultur zwischen beiden gäbe. Dem stimmte der amerikanische Troia-Ausgräber der 30er Jahre Carl Blegen voll und ganz zu – wir tun es auch. Aus forschungsgeschichtlichen Gründen – die Einteilung stammte noch aus den Anfangsjahren (!) der Troia-Forschung, das heißt von Heinrich Schliemann – beließ man es leider jedoch bei der alten Benennung. Man wollte nicht Verwirrung stiften. Nun aber, unter anderem, weil es einige immer noch nicht verstanden haben und meinen, wir würfen Troia VI und VII beliebig durcheinander, sollten wir wohl konsequenter, als es bisher geschah, die Bezeichnung Troia VIIa durch VIi ersetzen – damit es auch die fachlich Außenstehenden besser rezipieren können. Das Licht der neuen Forschungsergebnisse beleuchtet nun intensiv Troia VIi! Am Ende von VIi gibt es einen wohl kriegsbedingten Bruch, dann folgt VIj – eine kurze Phase in Ruinen. Dann ist ein erneuter, diesmal markanter Bruch zu verzeichnen, mit $VIIb_2$, veranlasst durch Leute, die offenbar aus dem Nordosten des Balkans kamen.

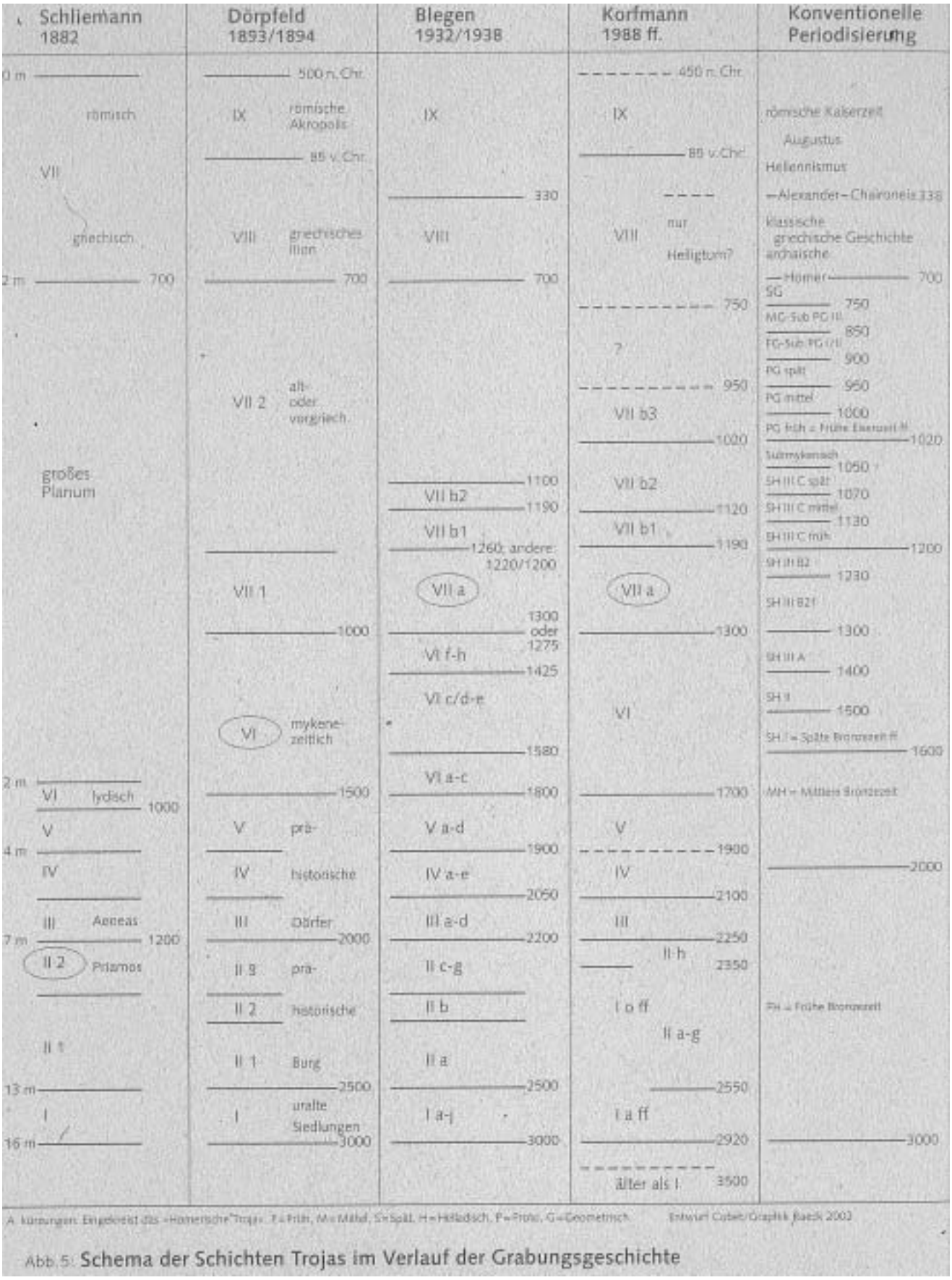


Abb. 27: Periodisierung der Troia-Schichten (J. Cobet)

Abb. 28: Chronologieschema, Stand 2003

Abb. 29: Ostmauer mit Turm VIh und Tor VIS im Luftbild, spätes Troia VI

Zur Zeit von Troia VIi baute man beispielsweise die heute jedem Besucher ins Auge stechenden riesigen Türme vor die Burgmauern und erweiterte offenbar die Grenzen der Unterstadt – das heißt die von einem Graben umschlossene Region noch einmal um 140 Meter nach Süden hin. Ebenso wurde im Nordosten eine Bastei aus Lehmziegeln angebaut (Abb. 30 – grün), die wir als Ansatz einer Ummauerung der Unterstadt mit einer Lehmziegelmauer

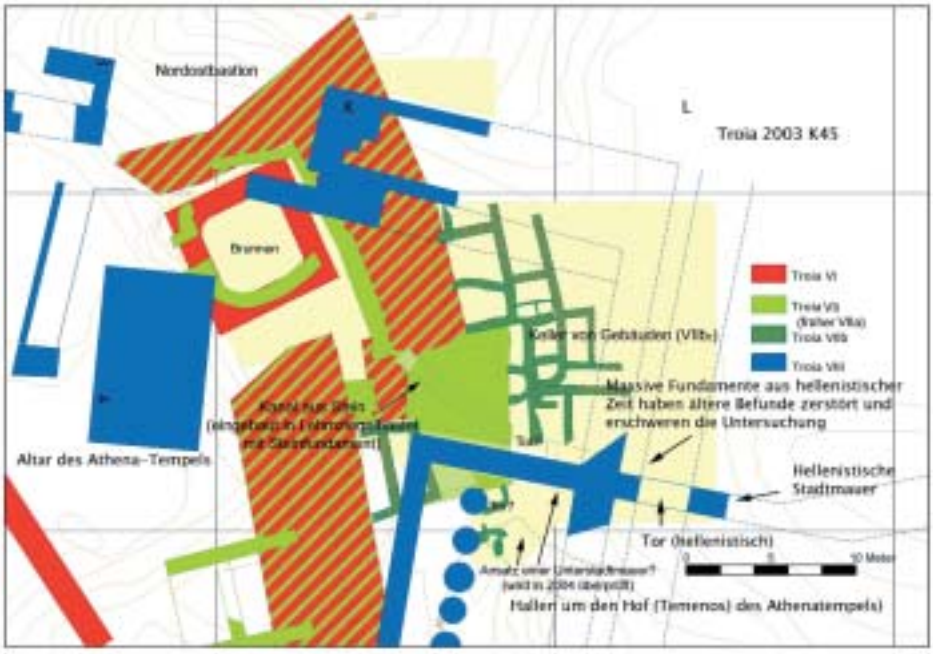


Abb. 30: Plan der Nordost-Bastion mit Lehmvorbau

verstehen. Stratigraphisch darüber – dunkelgrün – erkennt man die kleinen quadratischen Kellerbauten der nachfolgenden, balkanisch beeinflussten Phase, das heißt derjenigen Leute, die nach Troia nach dessen Zerstörung kamen). In dieser Zeit von Troia VI Spät scheint Troia oder Wilusa besonders dicht besiedelt gewesen zu sein. Überall rückt man zusammen, so dass man für das 13. Jahrhundert die höchstmögliche Populationszahl annehmen sollte, welche die Landschaft ernähren kann – zwischen 5000 und 10 000.

Abb. 31: Südtor VIT mit Straßenpflaster, spätes Troia VI

Die Straßen der Burg wurden neu gepflastert (Abb. 32 zeigt die Straße, die zum Westtor führte, im Hintergrund die Burgmauer) und in den Torbereichen wurden die Straßen überall mit Kanalisation versehen (Abb. 31: im Südtor). Das 13. Jahrhundert war offenbar die wichtigste Zeit von Troia, auch eine Zeit voller Druck. Das im Westen besonders gefährdete Tor wird zugemauert. (vgl. Abb. 32 – rechts vom roten Stein, der sich unterhalb der drei Personen befindet)

Abb. 32: Westliche Unterstadt mit zum Tor VIU führender gepflasterter Straße

Abb. 33: Burgmauer mit verbautem Tor VIU, spätes Troia VI

Abb. 34: Megaron VIA mit Pithoi (Dörpfeld)

(Das zugemauerte Tor ist hier noch einmal auf dem Luftbild Abb. 33 zu sehen, rechts vom roten Stein)
In der Burg und außerhalb legt man in großer Menge Vorräte an, jedenfalls gibt es allenthalben Großgefäße, sogenannte Pithoi.

Alles das endet um 1190/1180 v.u.Z. in einer Katastrophe mit Bränden und Toten. Es gibt in der Tat Anzeichen dafür, dass es ein kriegerisches Ereignis war, und zwar ein verlorener Krieg. Dafür sprechen nicht nur der Brand und die Skelettfunde und die flüchtige Bestattung einer Toten, sondern auch die Haufen von Schleudergeschossen, die man achtlos hat liegen lassen. So verhält sich nur ein Sieger, den in einer eroberten Stadt andere Dinge als

Abb. 35: Schleudergeschosse

Abb. 36: schleudernder Junge

Schleudersteine interessieren. Wäre Troia oder Wilusa erfolgreich verteidigt worden, hätte man derartige Haufen schon kurz nach der Katastrophe abgetragen. Aber Vorsicht ist nun bei einer vorschnellen Interpretation geboten. Der Archäologe kann hier nur sagen: es war offenbar einer der vielen Kriege, die immer wieder um diese Stadt geführt worden sein dürften. Wir reden nicht vom Troianischen Krieg mit Achäern als Siegern! Auch wenn er mehrheitlich genau um diese Zeit angesetzt wird – von denjenigen, die an ihn glauben, sei es heutzutage oder in der Antike (etwa Erathostenes von Kyrene, 3. Jh. v.u.Z.: 1184/3). Was das Ende von VIi betrifft, werden wir von Forschungsjahr zu Forschungsjahr immer präziser, das heißt Frau Kollegin Penelope Mountjoy aus Athen, die sich diesem Thema anhand der mykenischen Keramik gewidmet hat. Keiner jedoch in meinem Team spricht vom „Troianischen Krieg“.

Abb. 37: Burg mit Verlauf der Mauer, im Luftbild

Die Mauern der Burganlage wurden von uns in Gänze freigelegt (Abb. 37), ebenso ein ganzes Stadtviertel der spätbronzezeitlichen Unterstadt im Südwesten, außerhalb der Burg. An

sieben Stellen haben wir den Unterstadtgraben ausgehoben. Weiterhin wurde in einer Quellhöhle gegraben (vgl. Abb. 39)

Auf Abb. 38 erkennt man einen Tordurchlass durch das in den Fels geschlagene Grabensystem. Es wurde dabei der Fels stehen gelassen. Die Fundamentmauern obenauf sind zu einer Zeit entstanden, als der Graben schon zugeschüttet war. Sie sind hellenistisch. Die wiederum darüber mit Sicherheit einmal existiert habende römische Bebauung ist hier im Hangbereich weitgehend erodiert. Das ist sehr häufig so. Nirgendwo, wenn ich richtig informiert bin, gibt es beispielsweise in der Unterstadt ein Haus aus hellenistischer Zeit – und doch wissen wir nur zur Genüge, dass die Stadt Ilion in dieser Epoche blühte. Die Fundamente wurden abgetragen oder sie sind erodiert. Geradezu mit Neid spricht der Kollege Rose von unseren vielen Belegen spätbronzezeitlicher Bebauung. Und doch hat es noch niemanden gegeben, der die Existenz einer augusteischen Unterstadt in Frage gestellt hätte! Manchmal ist die Erdsubstanz in Troia kaum noch erhalten geblieben, an einigen Stellen des Hangbereichs gar nicht mehr vorhanden, so gut wie gar nicht, wie man es hier sieht.

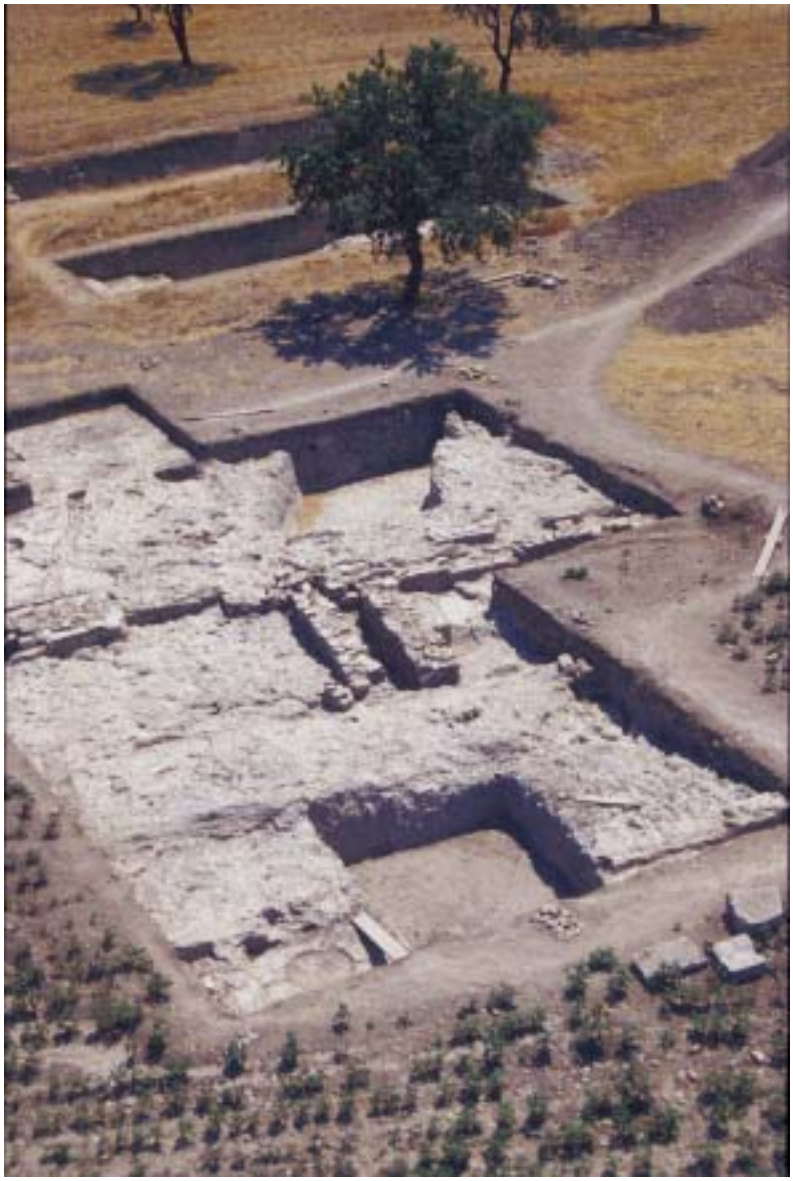


Abb. 38: Troia VI – Graben im Fels, Unterstadt

In dem erwähnten „Wasserbergwerk“, der Quellhöhle am Rande der Unterstadt ergab sich, dass man diese wichtige Einrichtung zwar teilweise schon zur Zeit der Maritimen Troiakultur geschaffen hatte, also am Beginn des 3. Jahrtausends, dass diese jedoch auch noch während des 2. Jahrtausends die Unterstadt versorgte, um dann bis in römische und byzantinische Zeit weiter benutzt worden zu sein.

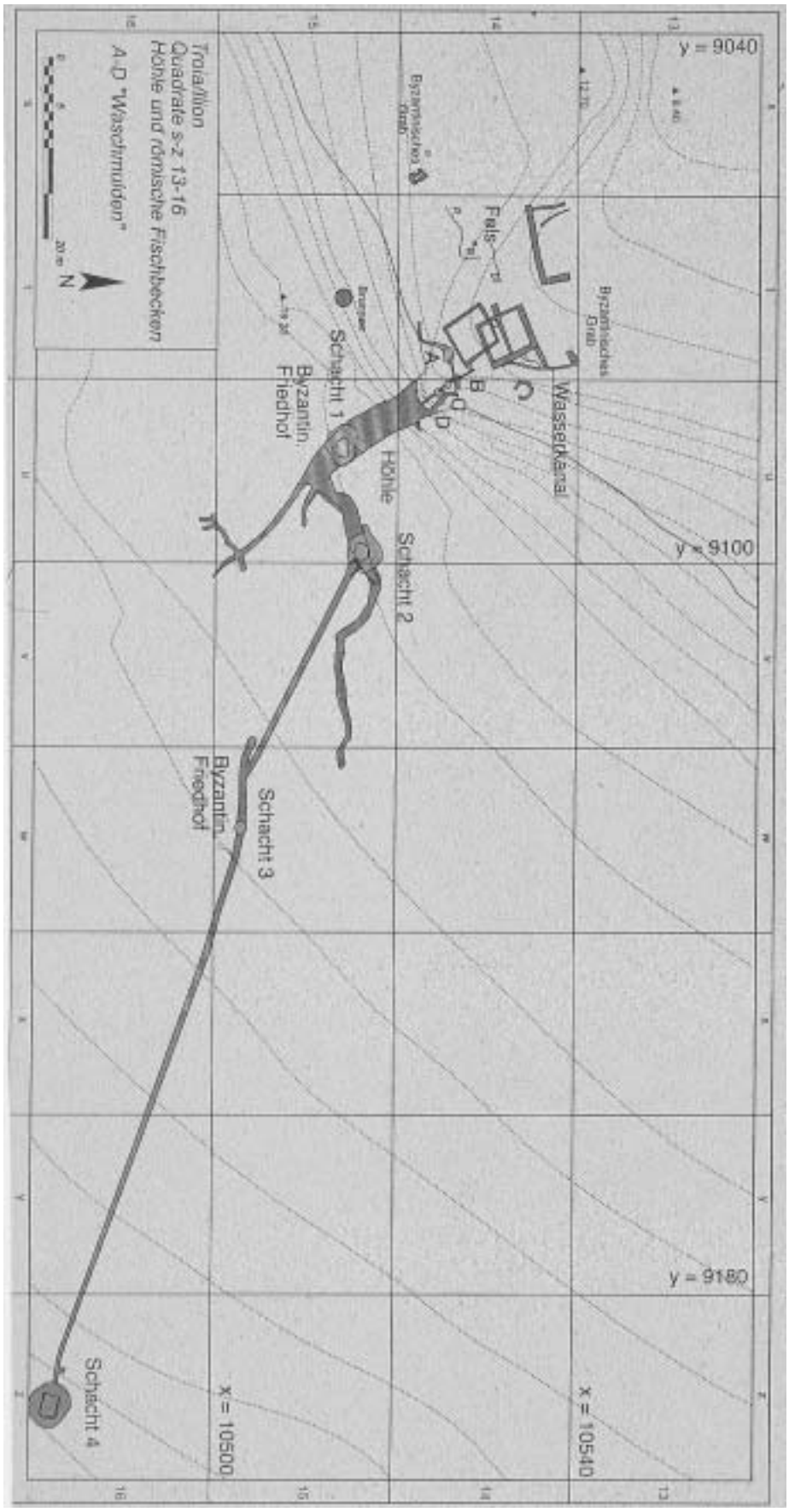


Abb. 39: Plan der Quellhöhle

Abb. 40: Hieroglyphen-luwisches Siegel (Troia VIIb)

Meine Damen und Herren, das Bild von Troia hat sich somit in den letzten Jahren gründlich verändert!
Die neuen Ausgrabungsbefunde, die Architektur und das Stadtbild als solches, aber auch die Funde in vielen Details spiegeln das Bild einer Stadt wider, wie wir sie freilich im westlichen Anatolien erwarten konnten. Darauf kann ich leider hier nicht näher eingehen.
Zu diesem Bild sollte aber gewiss auch ein Siegelfund mit Beschriftung in luwischen Hieroglyphen herangezogen werden, als ein Mosaikstein, der in das gesamte Bild passt, ihm jedenfalls nicht widerspricht. Der Fund kann auch die Vorstellung vieler Sprachforscher, Hethitologen, unterstützen, dass hier indoeuropäische Anatolier siedelten, wahrscheinlich Luwier, eventuell auch Lyder, dass Wilios gleichzusetzen ist mit der Stadt und dem Territorialstaat Wilusa, wie ihn die Hethiter kennen.

Die Rolle Troias als ein kulturelles Bindeglied zwischen Anatolien und dem Schwarzmeerraum ist durch die neuen Grabungen erneut ins Bewusstsein gerufen worden, andererseits aber sind es auch die Bezüge zwischen Kleinasien und dem südöstlichen Europa. Schon die großräumige Topographie legt es nahe, dass man über Troia zur Donau zu gelangen suchte. Die Zentren der damaligen, die Geschichtsabläufe bestimmenden Kulturen lagen bekanntlich nicht in Europa, sondern in Mesopotamien, in Ägypten und auch im zentralen Anatolien, dort zumindest im 2. Jahrtausend v.u.Z., als die Hethiter zusammen mit Ägypten und Assur gleichberechtigt als Großmacht herrschten. Diese Machtzentren waren aus

Abb. 41: Karte des Balkans mit Höhenzügen und der Donau

sich selbst heraus nur deshalb von Bedeutung und wurden nur deshalb zu „Hochkulturen“, weil es die Nachbarregionen, die sogenannten Randregionen gab, die „Peripherie“. Hier kommt Troias Rolle und Bedeutung ins Spiel der Mächte, nämlich die des geographisch günstig positionierten Platzes an den Dardanellen. Offenbar war diese Lage kontinuierlich ertragreich, wie es im 3. Jahrtausend beispielsweise die Schatzfunde, aber auch – insbesondere im 13. Jahrhundert, die mächtigen mit Türmen befestigten Burgmauern und die Umgrenzung der Unterstadt mit einem in den Fels geschlagenen Graben zeigen. Anders ausgedrückt: der Ort war immer stark genug, durchgehend stark genug, um sich schon durch die Architektur – allein schon der Burg – als bedeutend darzustellen.
Und immer war er bedeutend genug, dass er bedroht wurde. Sonst hätte es nicht über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg solcher Verteidigungsanlagen bedurft.
In der Bronzezeit, im 3. wie im 2. Jahrtausend, müssen an dieser Stelle der Welt, der Troas, die Hauptmetalle wie Kupfer und Gold (Abb. 43) aus dem Balkan und dem südlichen und nördlichen Schwarzmeerraum sowie dem Kaukasus, und insbesondere das von weither benötigte Zinn (Abb. 44) vorbei transportiert worden sein, sei es zu Land, sei es zu Wasser. Aber auch an andere Waren wie den Halbedelstein Karneol oder an Bernstein aus der Ostsee ist zu denken, und freilich

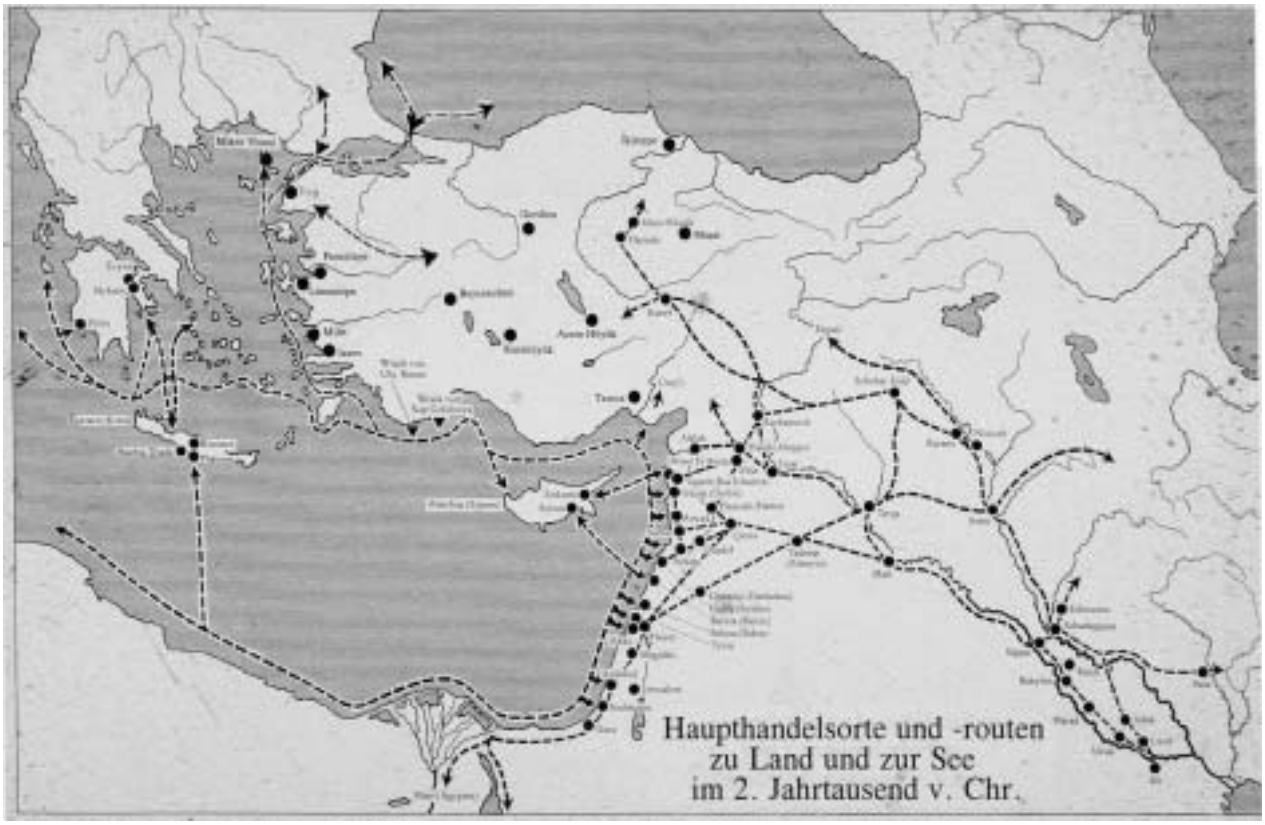


Abb. 42: Handelsrouten im Vorderen Orient (ausgehend von H. Klengel)

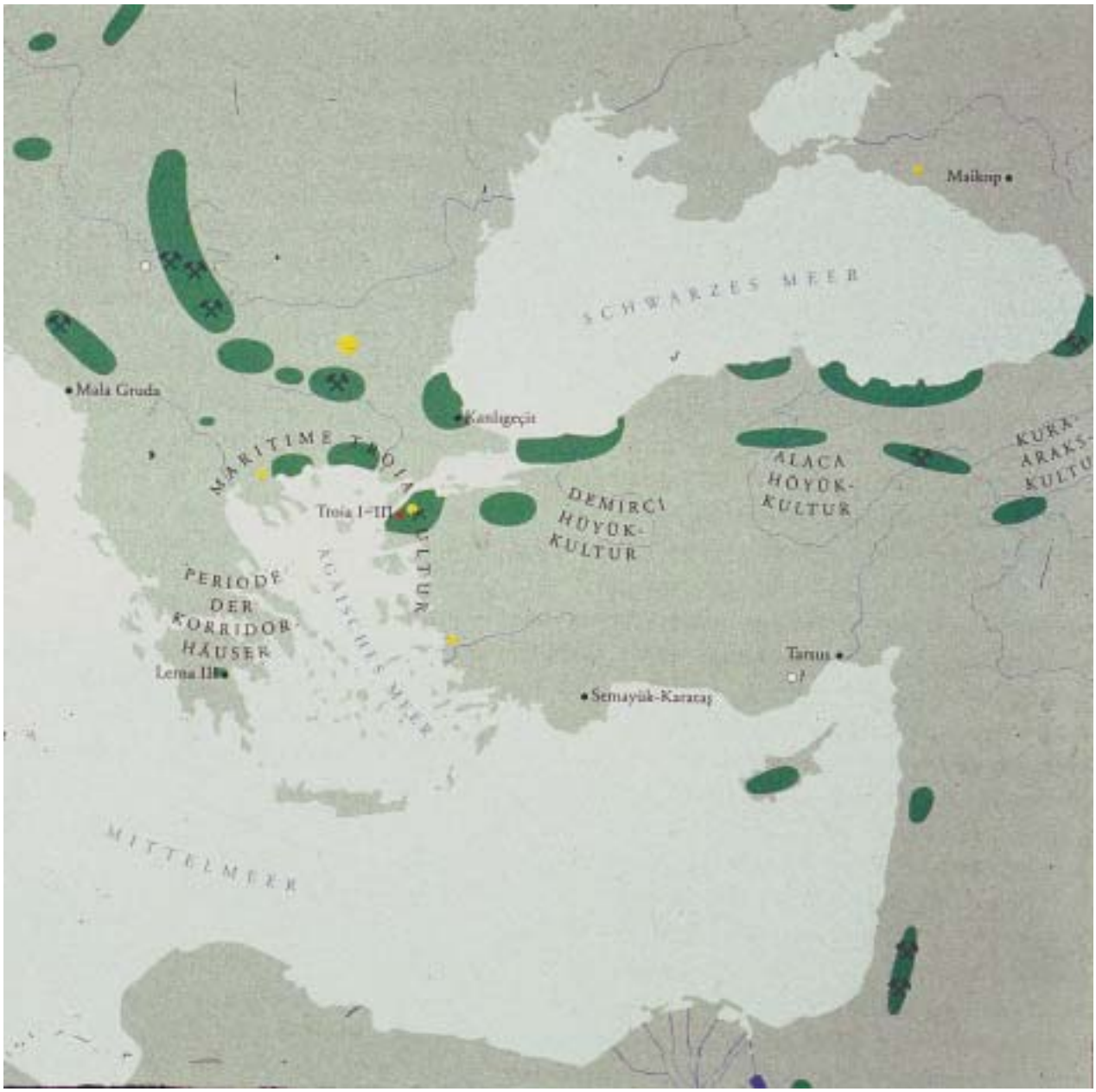


Abb. 43: Kulturen der Frühen Bronzezeit und Rohstoffe

auch an Vergängliches wie Textilien, Pferde, Holz, Salz, Fische und wohl auch Sklaven. An Gegenständen sind beispielsweise aus dem Bereich der Metallurgie des 2. Jahrtausends zu nennen:
Metallbarren in der Form einer sogenannten Rinderhaut, wie wir sie unter anderem auf ägyptischen Darstellungen sehen. Abb. 46 zeigt die Verbreitung dieser auffälligen Barren nach archäologischen Forschungen. Die Donau war gewiss wichtig als Land- und Wassertransportweg. Sie ist hier blau hervorgehoben.
Waffen sind natürlich in dieser Zeit, als es zum ersten Mal auch in Europa Armeen gibt, von besonderer Bedeutung. Auf Abb. 47 sehen Sie das Verbreitungsmuster

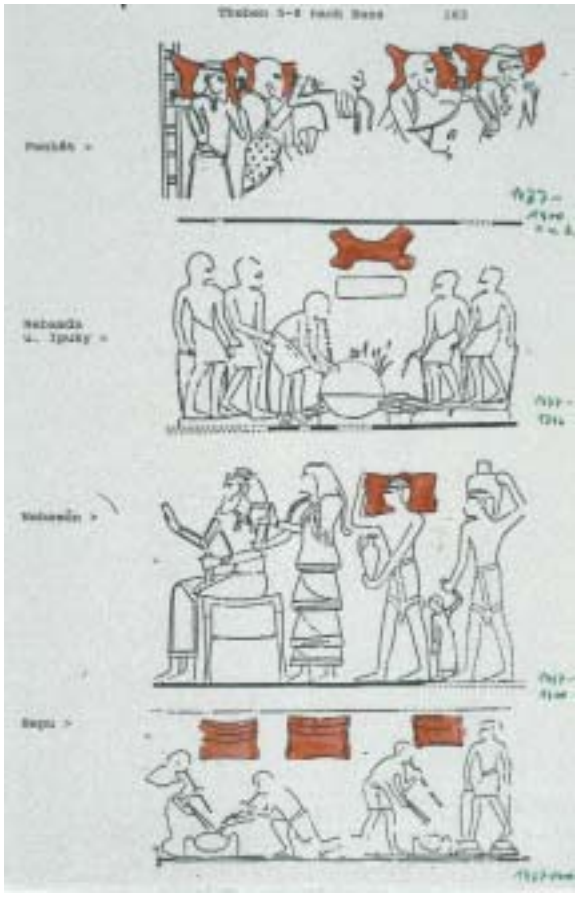
Fig. 1: Map of Central Asia with the tin mines mentioned in the text.

Abb. 44: Prähistorische Zinnlager (J. Cierny)

von Doppeläxten (Dreiecke), die bekanntlich mit der Ägäis verbunden werden, im Schwarzmeerraum, sowie diejenige der ägäischen, mykenischen Schwerter, der Stichschwerter, der sogenannten Rapiere. Leicht erkennt man über solche Verbreitungskarten die Zusammenhänge.

Derartiges, Waffen, Geräte, auch Schmuck, sind nicht nur im Nahen Osten, im Ostmittelmeerraum und in der Ägäis sowie in Anatolien verbreitet, sondern

Abb. 45: Kupferne „Rinderhautbarren“ in ägyptischen Darstellungen



erreichen die Peripherie mit Troia und gehen darüber hinaus. Das gilt auch für die Schutzpanzer aus bronzenen Metallplättchen, Schuppen – die erwähnten nadelartigen Stichschwerter sind ja eine Reaktion auf diese Panzer, die als teure Schutzwaffen vom Orient aus auch das Gebiet um Troia erreichten, wie die dortigen Fundstücke es zeigten.

Wir prähistorischen Archäologen können, wie eingangs gesagt, selten mit Texten, aber mit Wahrscheinlichkeiten und Summen von Wahrscheinlichkeiten argumentieren. Dazu gehören solche Verbreitungskarten von Phänomenen und Funden. Viele andere solcher Argumente auf der Basis von Verbreitungskarten wären anzuführen.

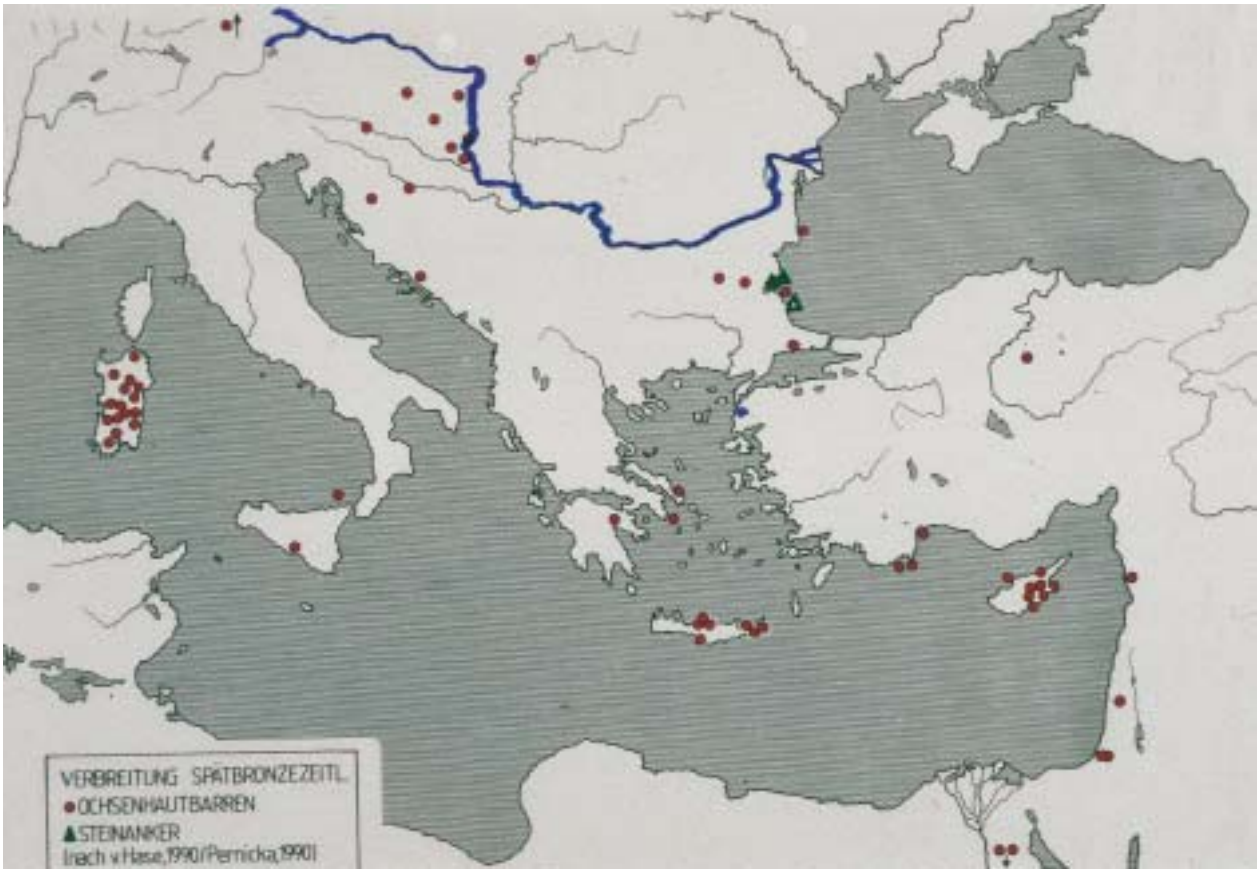


Abb. 46: Verbreitung von Rinderhautbarren und Steinankern

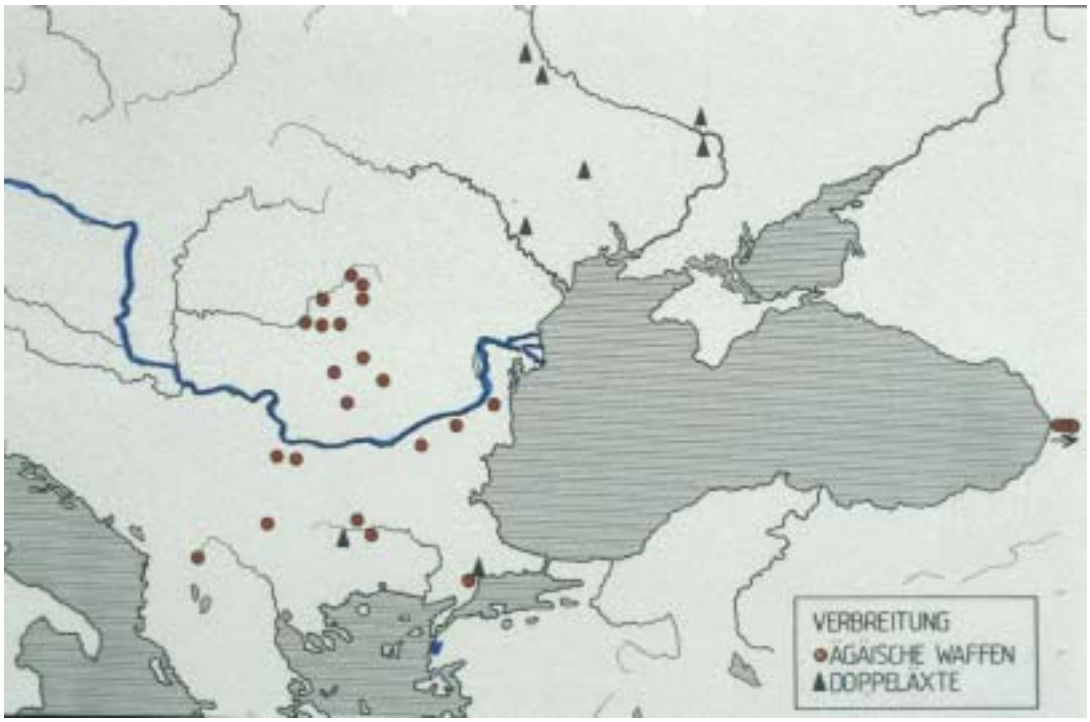


Abb. 47: Verbreitung von ägäischen Waffen und Doppeläxten

Im 3. und 2. Jahrtausend befinden wir uns mit Troia in einer Grenzregion der Systeme. Das ist gewiß: sei es die Töpferscheibe, die Quaderverwendung, das Siedlungsbild, die Schriftverbreitung – alles spricht dafür, dass hier eine Kultur-

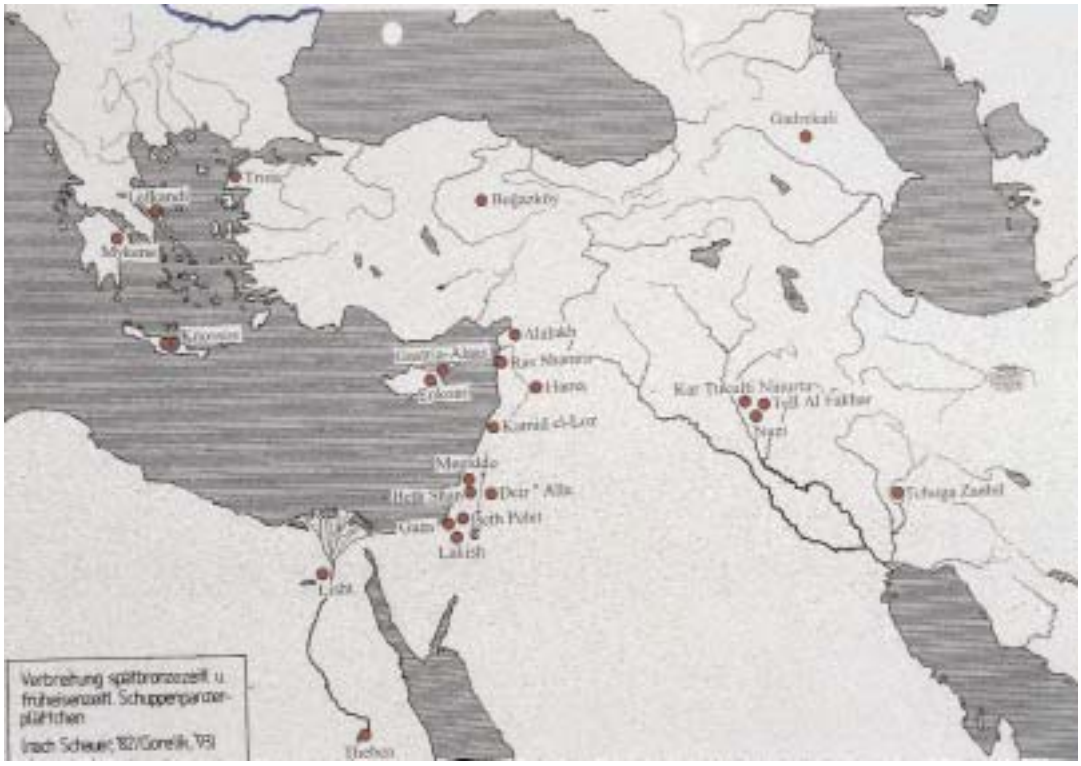


Abb. 48: Verbreitung von Schuppenpanzern

beziehungsweise eine Kulturkreisgrenze existierte, die gewiß auch in diesen Zeiten politische Komponenten mit beinhaltete.
Die Karten der Verbreitungsmuster von vielen verschiedenen Materialien und Gegenständen und Ornamenten lassen aber ohne Zweifel auf Kontakte oder auch Handel über diese Grenze hinaus schließen, jedenfalls auf Kommunikation zwischen Orient und Okzident sowohl im 3. als auch 2. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, was Sie insbesondere auf der Karte Abb. 49 erkennen, welche die mykenischen Einflüsse wiedergibt, nach zugegebenermaßen altem Forschungsstand von 1965.
Diese fast standardisierten Verbreitungsmuster dies- und jenseits der Meerengen legen immer wieder nahe, dass der Weg – sei es zu Lande oder zu Meer – an dem geographisch so exponiert gelegenen Ort Troia vorbei gegangen sein muss.

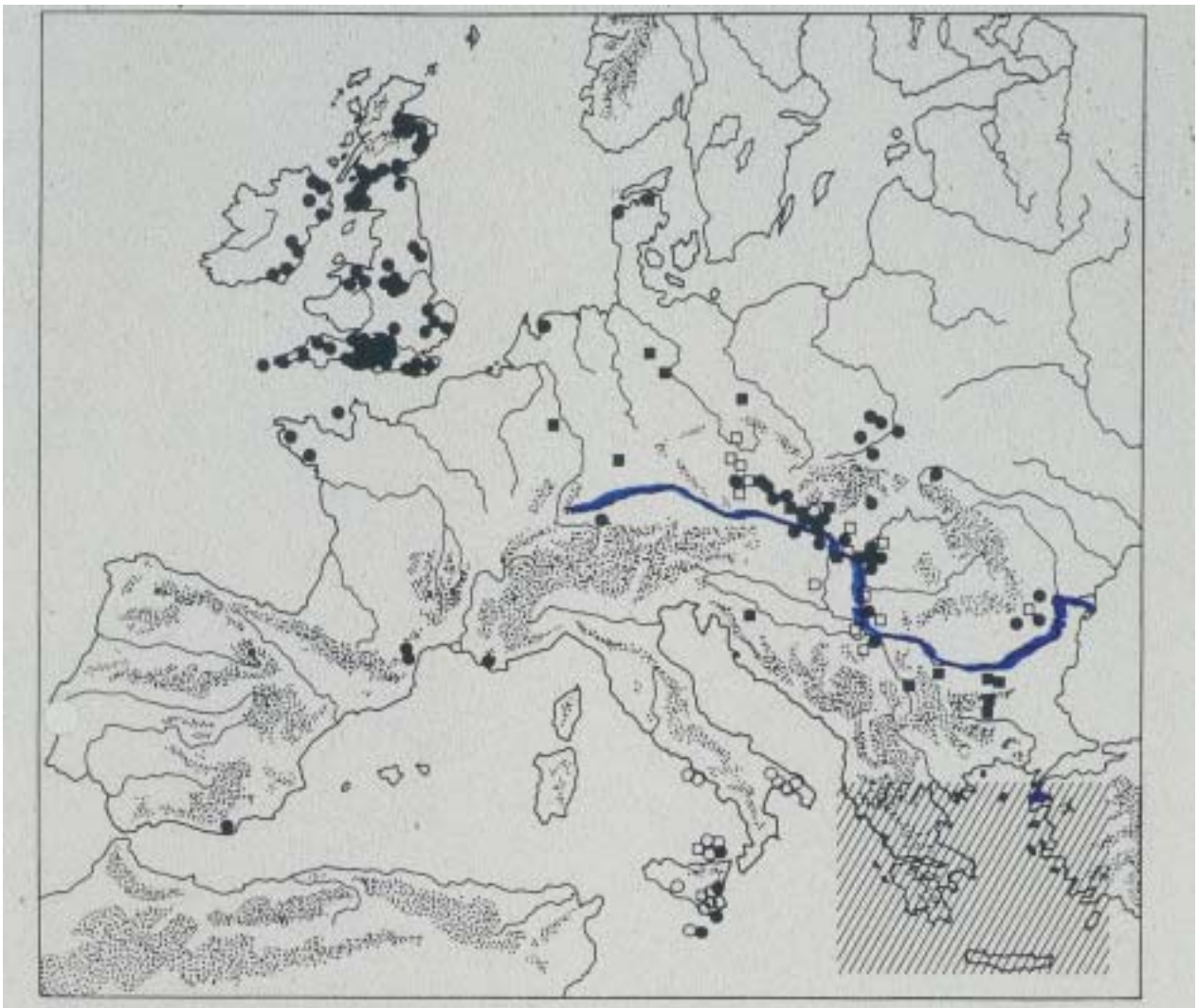
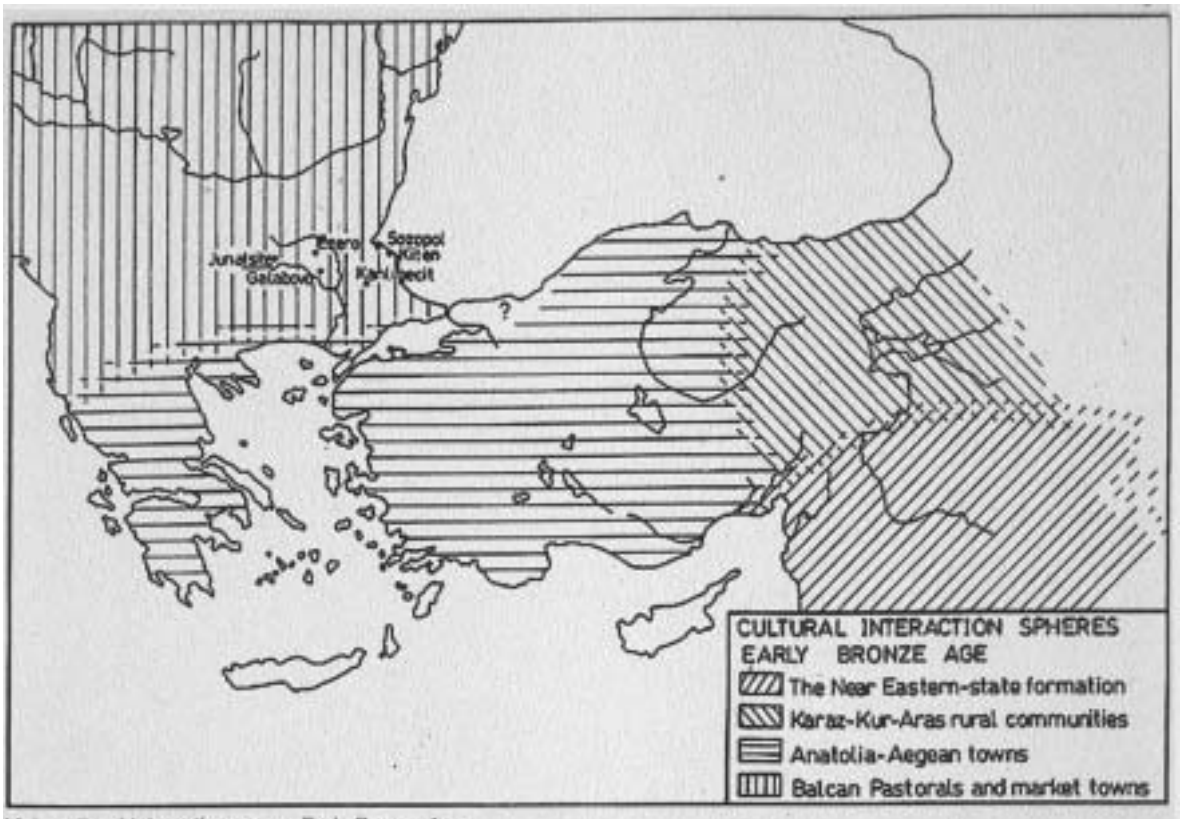
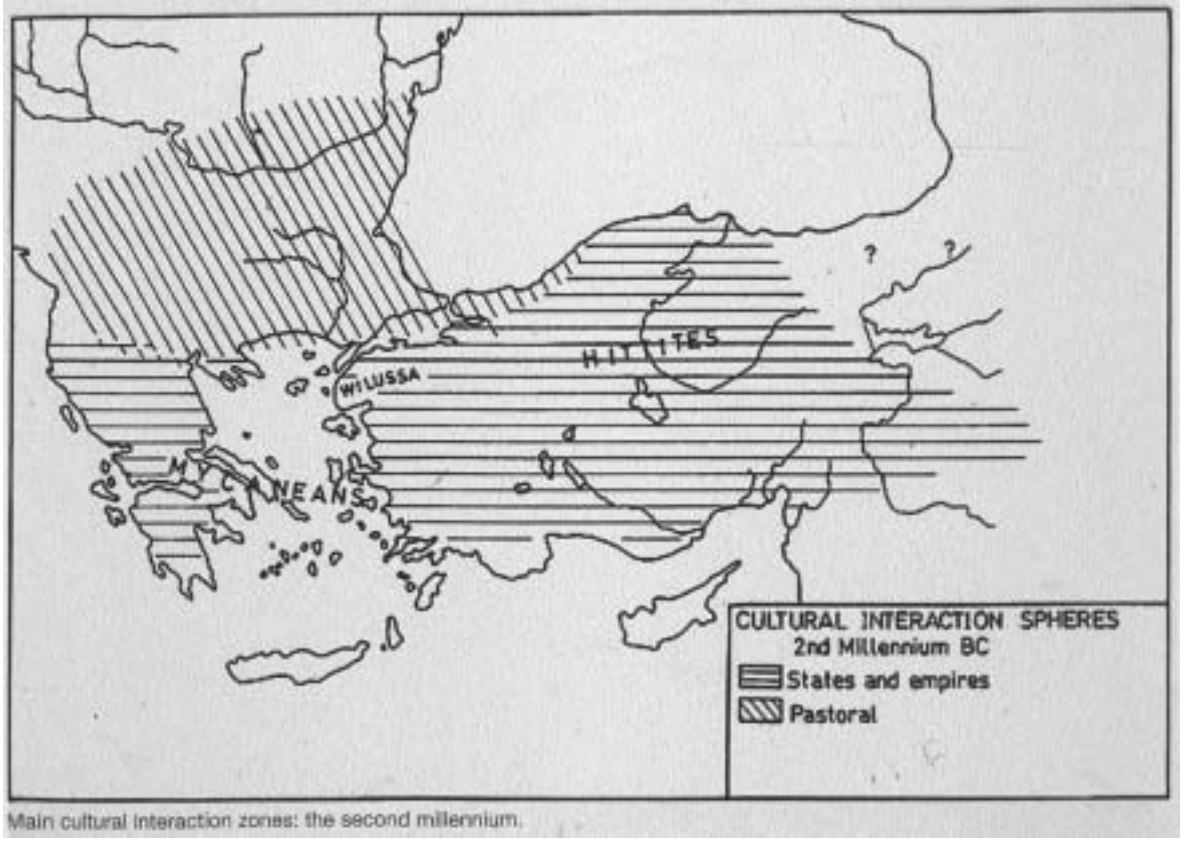


FIG. 1 □ Distribution map of objects of Mycenaean origin or inspiration in Europe according to S. Piggott, *Ancient Europe*, 1965. ○, Pottery; ■, metalwork; □, spirally decorated bone and antler; ●, faience beads.

Abb. 49: Europa und Mykene



Main cultural interaction zones: Early Bronze Age.



Main cultural interaction zones: the second millennium.

Abb. 50: Kulturelle Einflusszonen und -grenzen des 3. und 2. Jahrtausends v.u.Z. (M. Özdogan)

Mit Abb. 51 erinnere ich an das Schiffswrack von Uluburun und seine Ladung aus aller Welt – gesunken etwa 1327 v.u.Z. vor der türkischen Küste, demnach Troia VI Spät. Da war auch Europäisches dabei.

Wir Prähistorischen Archäologen sind gut mit den alten Kulturen in Europa, auch Osteuropa vertraut (vgl. Abb. 52). Tausende von Wissenschaftlern in Denkmalämtern, Universitäten, Museen haben sie in den letzten hundert Jahren erforscht.

Abb. 51: Herkunft der Ladung des Schiffswracks von Ulu Burun (1327 v.u.Z.)

Betrachten wir Troia im 3. und 2. Jahrtausend v.u.Z. aus der Sicht Europas, zum Beispiel des Balkans, so gab es dort offenbar keinen vergleichbaren Ort der Qualität Troias. Das können wir durch die Architektur, allein schon der Burg von Troia sehr gut zeigen, weniger gut jedoch derzeit noch durch Funde – denn besonders reichen, auffälligen Funden begegnet man nur in Gräbern, und die Friedhöfe von Troia sind bislang nicht bekannt und nicht richtig ausgegraben. Das wird hoffentlich in den nächsten Jahren erfolgen. Nimmt man jedoch die Türme und Mauern aus Troias Burg in ihrer Eindrücklichkeit zum Maßstab, so gibt es nichts Vergleichbares im gesamten Balkan und Schwarzmeerraum. Troia war übrigens (fast) von Anfang seiner Besiedlung an herausragend in jeder Beziehung. Zum Beispiel war es wohl

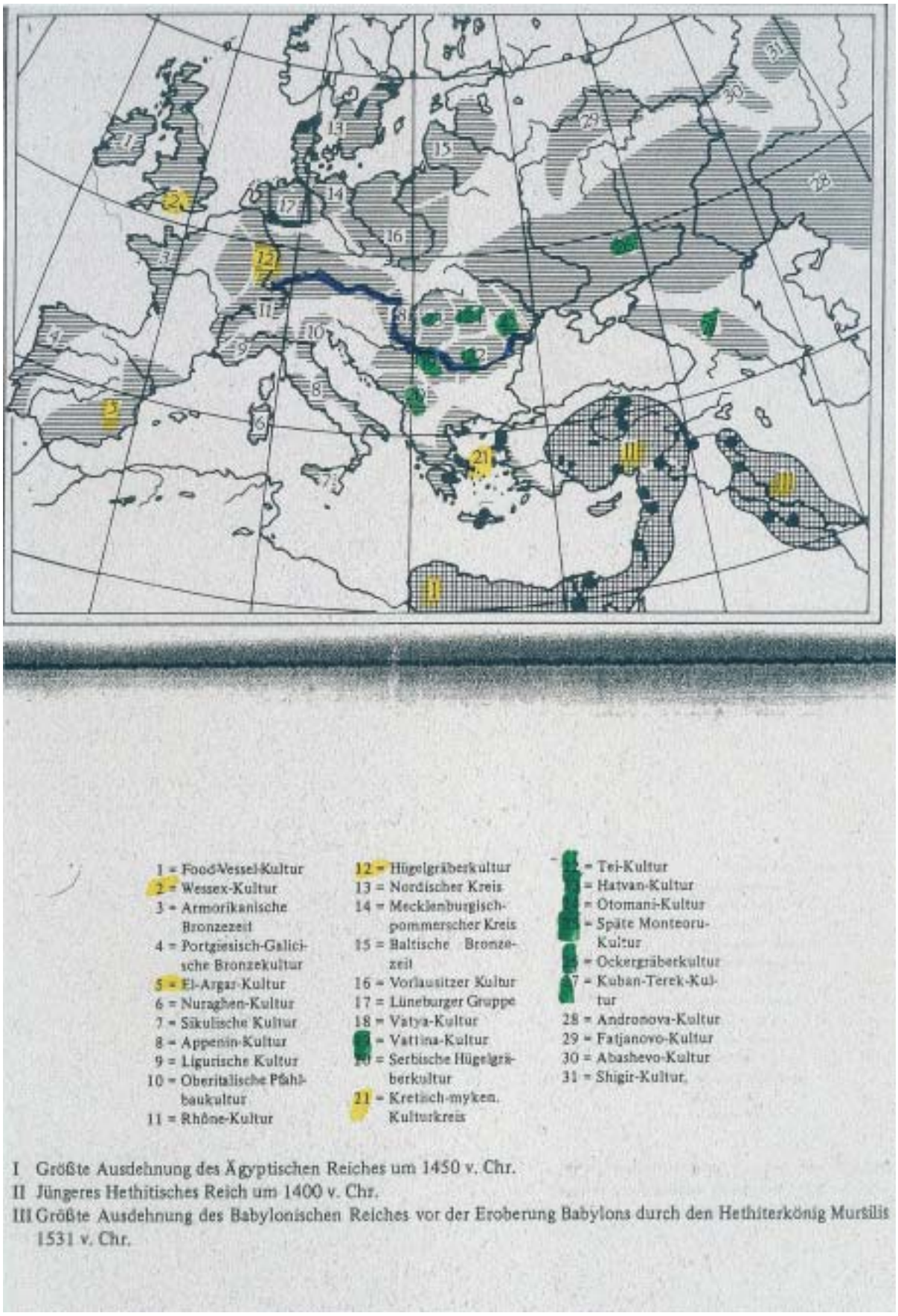


Abb. 52: Kulturen des 2. Jahrtausends in Europa und Vorderasien

der erste Ort im Grenzgebiet zwischen Asien und Europa, an dem der behauene Quaderstein verwendet wurde – und dies in einer Zeit, in der Eisen noch nicht bekannt war.
Die ältesten Beispiele kann man auch heute noch in den Steinen der Vorhalle des großen Megaron IIA sehen (Abb. 53), das etwa 2500 v.u.Z. zu datieren ist, viele weitere sind in den „gut behauenen Steinen“ der Troia VI-Burg und -Paläste des 2. Jahrtausends zu erkennen (Abb. 54). Troia war aber auch nicht nur dadurch und auf dem Gebiet der Metallurgie hervorragend, das heißt durch die Fähigkeit, Kupfer und Zinn zu beschaffen und damit Bronze herzustellen (und das auch an

Abb. 53: Fundamentquader des Megarons IIA (Troia II)

Abb. 54: Haus VIM mit Sägezahnmauer (Dörpfeld)

Abb. 55: Gussform (2. Jtd. v.u.Z.)

Abb. 56: Frühbronzezeitliche Gefäße, teils mit Töpferscheibe hergestellt

Ort und Stelle, wie es die Gussformen zeigen (Abb. 55), sondern Troia war auch durch die fortschrittliche Keramikproduktion mit der Einführung der Töpferscheibe ein wichtiger Platz (Abb. 56). Er war in jeder Beziehung, so meinen wir, auffällig für die damalige Zeit, wenn man es aus der Sicht Europas und des Schwarzmeerraumes bewertet. Aus der Sicht der Städte der Hochkulturen jedoch, wie etwa Assur, Babylon, Uruk oder Hattusa, war Troia ein relativ kleiner Ort am

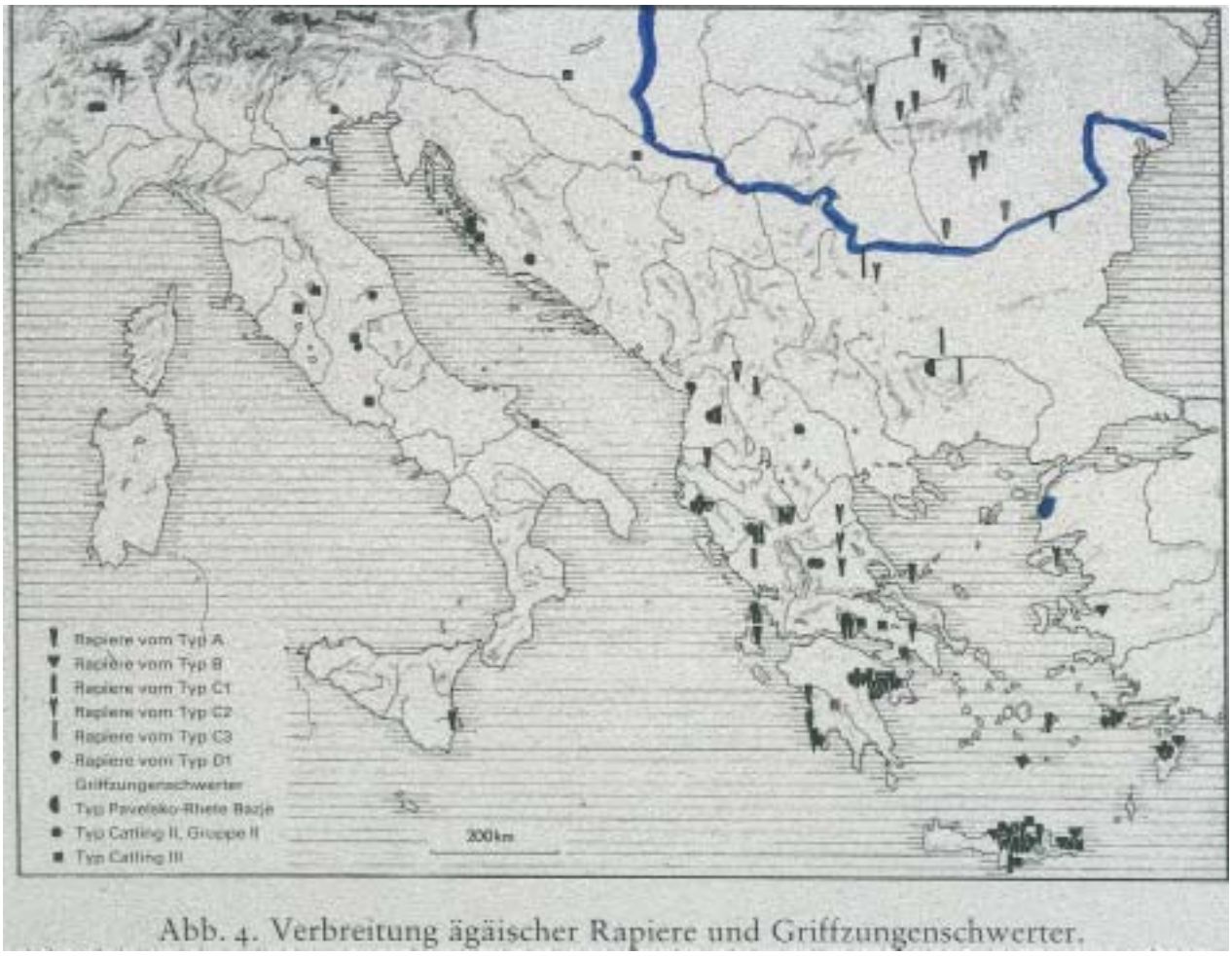


Abb. 57: Verbreitung der Rapiere (Stichschwerter)

Abb. 58: Hethiter und Nachbarn im 13. Jh. v.u.Z.

Rande der damaligen Welt, an der Peripherie derjenigen Staatenwelt, die Wirtschaft, Kultur und Politik bestimmte. Das wurde unsererseits immer schon und immer wieder in Publikationen herausgestrichen. Troia war somit nie der Nabel der bronzezeitlichen Welt oder gar deren Metropole.

Aber genau das, dass wir Troias Bedeutung untertreiben würden, bewusst untertreiben würden, hat freilich ein Züricher Geologe vor etwa zehn Jahren sehr medienwirksam propagiert: Dass Troia eigentlich die Stadt Atlantis des Philosophen Platon gewesen sei, faszinierte Anfang der 90er Jahre in gleicher Weise die Öffentlichkeit, wie es im Verlauf der Troia-Ausstellung vor zwei Jahren die ebenfalls medienwirksamen Anwürfe eines Tübinger Althistorikers taten, dass Troia lediglich der Status einer drittklassigen Ortschaft zukäme und dass ich Troias Bedeutung wider besseres Wissen und entgegen den Befunden der Ausgrabung falsch darstellen würde. Troia habe keine Unterstadt gehabt. Kein einziges Haus könnten wir dort vorweisen.
3. Die Rezeption Troias als heilige Stadt Ilios in griechisch-römischer Zeit, Troia VIII und IX, und deren Auf- und Ausbau zeigt sich eindrucksvoll an dem Stadtplan und dem Baukonzept auf dem Gelände der ehemaligen Burg. Das Temenosgebiet des hellenistisch-römischen Athena-Tempels wurde erforscht, wie generell die

Akropolis. Die ganze Tempelanlage – Sie sehen sie auf Abb. 15, (S. 23) blau, links oben auf dem Burgberg – ist nicht römisch, wie man zu Beginn unserer Grabungen allgemeinhin meinte, – so auch Friedrich Wilhelm Goethert (1907–1978), sondern hellenistisch. Das gilt auch für die von uns entdeckte Insula-Anlage des Gemeinwesens, die Sie in Abb. 59 rot markiert erkennen.
Die Besiedlung nahm gegen 500 u.Z. durch Erdbeben ein Ende. Dass sich in griechischer und römischer Zeit die Geister an Troia geschieden haben, zeigt die Geschichte des Ortes. Immer wieder musste er für politische Argumente zwischen Asien und Europa herhalten, sei es für Xerxes, Alexander den Großen, das iulisch-claudische Herrscherhaus oder den Gründungsmythos Roms via Aeneis – alles dies spiegelt sich in Ilion wider und kann durch die neuen Grabungen gut belegt werden. In römischer Zeit hatte Ilion, wie es mein wissenschaftlicher Partner Brian Rose aufzeigte, meist die Rolle des „guten Ostens“ inne – vertreten durch die Phryger –, von dem sich der „schlechte Osten“ – vertreten durch die Meder/Perser – deutlich absetzte.
Viele der Monumente Troias sind heute sichtbar oder besser sichtbar als zuvor. Sie wurden konserviert. Man kümmert sich wieder um Troia. Das wird von der Öffentlichkeit, insbesondere den gebildeten Besuchern geschätzt – 500 000 sind es mittlerweile pro Jahr.

Abb. 59: Insulasystem des römischen Troia IX

Abb. 60: Schutzdach über dem Megaron in Quadrat G6

Abb. 61: Luftbild des römischen Odeion (Troia IX)

Troias/Ilions Unterstädte

Die früheren Ausgräber beschäftigten sich fast ausschließlich mit dem in der Landschaft auffälligen Burghügel und der dortigen Schichtenabfolge. Zwar war ihnen auch die Erforschung des außerhalb gelegenen Bereiches ein Anliegen; nur ließen ihre alle in Atem haltenden und Menschen wie Finanzmittel bindenden Entdeckungen in der zentralen Burganlage großflächige Ausgrabungen im Gebiet südlich und westlich der Burg nicht zu. Erst im Rahmen des neuen Troia-Projekts mit seinem breit angelegten Spektrum fand dieses alte Desiderat als eine der von Anfang an ins Auge gefassten wesentlichen Aufgaben eine intensive Berücksichtigung. Das führte ab 1993 zu dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Teilprojekt „Prähistorische Unterstadt von Troia VI/VIIa“. Kommen wir daher zum Schluss noch einmal zur Unterstadt.

Zuerst liefert natürlich die Topographie Anhaltspunkte. Wo würde man sinnvoller Weise eine solche Unterstadt anlegen, wo wären die Grenzen? So würde jeder Archäologe praktisch und gedanklich vorgehen. Dann läuft man über die Felder und stellt beim Aufsammeln oder Registrieren von Scherben fest, wo eine intensive menschliche Siedlungsaktivität gewesen ist. Wir haben sie südlich der

Abb. 62: Luftbild der Burg und des Unterstadtgebiets mit den Schächten der Quellhöhle

Abb. 63: Unterstadtbereich mit einigen Ausgrabungsarealen

Burg auf weiter Fläche festgestellt (vgl. Abb. 62). Ab und an machen wir dann Sondagen, graben aus, um eine Bestätigung zu bekommen. Wie erklärt sich eine solche Scherbenverteilung an der Oberfläche?

Jedes Mal, wenn man Hausfundamente eintiefte, und das pflegte man besonders in der römischen Zeit bis tief hinab auf die Felsoberfläche zu tun – (die Sie auf Abb. 65 sehen) –, kamen die materiellen Reste der Vergangenheit, meist Scherben, zusammen mit der ausgegrabenen Erde an die jeweils damalige Oberfläche. Der Prozess des Hochtransports in Verlauf von immerhin 800 Jahren

Abb. 64: Schichtprofil in Quadraten KL 16/17, Grabung bis zum Fels

Abb. 65: Römische Mauer mit darunter liegenden spätbronzezeitlichen Schichten und dem Fels

kontinuierlicher griechischer und römischer Besiedlung und Bauaktivitäten, – man denke an Vorrats- und Abfallgruben, unterirdische Wasserleitungen und deren ständige Reparaturen, an Baugruben für Fundamente und ähnliches –, führte alles das zu immer weniger und kleineren Scherben, was die älteren Besiedlungsphasen betrifft, die nach oben kamen. Auf der Abb. 64 sehen Sie am Erdprofil, wie tief diese Störungen hinabreichen. Nur 2 bis 3 Meter Erdsubstanz steht zur Verfügung im günstigsten Fall. Dennoch, ab und an bleiben Hausreste und originale Siedlungsschichten in der Erde erhalten, wie (Abb. 64, S. 57) unten das Steinpflaster eines Hausbodens aus Troia VI oder (Abb. 65), tief unten, unterhalb der tief hinabreichenden Störungen aus jüngeren Epochen, originale Siedlungsschichten aus der gleichen Troia VI-Zeit.

Kommen wir jedoch an die Oberfläche zurück. Dort hat der Fachmann wegen der hinaufbeförderten Scherben somit schon Vorab-Informationen, bevor er mit dem Ausgraben anfängt. Aber das Ausgraben muss heute nicht der nächste Schritt sein.

Moderne Methoden der geophysikalischen Prospektion ermöglichen es mittlerweile mit vertretbarem Aufwand großräumige und zerstörungsfreie Untersuchungen der unter der Oberfläche verborgenen archäologisch interessanten Strukturen durchzuführen. Dadurch wird ein gezielter und somit effektiverer Einsatz von archäologischen Sondagen möglich. Es gelang mit archäomagnetischen Messgeräten die wesentlichen Teile der Unterstadt und der hellenistisch/römischen Epochen (Troia VIII und IX) in einem „Stadtplan“ wiederzugeben. Die wichtigsten Erkenntnisse daraus und aus einigen der gezielt durchgeführten Sondagen sind:

1. dass die äußere Begrenzung der Unterstadt von Troia VISpät und somit auch VIi (=VIIa) durch einen in den Felsen 1.5 bis 2 Meter eingetieften über 3 Meter breiten u-förmigen Graben gegeben war, der anscheinend innerhalb des 13. Jahrhunderts, also in Troia VIi, noch einmal nach Süden hin erneuert wurde (vgl. Abb. 66). Hier lag außerhalb auch ein Friedhof.

Abb. 66: Geomagnetische Prospektion, Stand 2003

2. dass der genaue Verlauf der hellenistischen Stadtmauer im Westen über eine Länge von 400 Metern festgestellt werden konnte, und natürlich
3. dass es in Ilion ein orthogonales Straßensystem mit den entsprechenden „insulae“, Wohnvierteln, gab – das Sie schon gut kennen.
Seit der Kampagne 2002, intensiv aber erst im Jahr 2003 wird das Stadtgebiet von Troia mit einer weiteren Methode erforscht – mit einem systematischen Survey.

Somit gegen Schluss noch etwas ganz Neues aus dem Sommer 2003.
Abb. 67 sehen Sie hell hervorgehoben die bisher erforschte Fläche. Exakt alle zwanzig Meter sammeln wir nach der Entfernung der Vegetation auf jeweils zehn Quadratmetern alle Funde auf. Die Funde werden anschließend gewaschen, gezählt, gewogen und nach ihrer Art klassifiziert. Das Ergebnis wird in einer Datenbank erfasst. Die Verteilungen und Mengen der nach Zeit und Art verschiedenen Funde werden mit einem geographischen Informationssystem auf Plänen dargestellt. Die Leitung dieses Projektes hat mein Mitarbeiter Dr. Jablonka, den ich hier mit seinen Ergebnissen zu Worte kommen lasse.

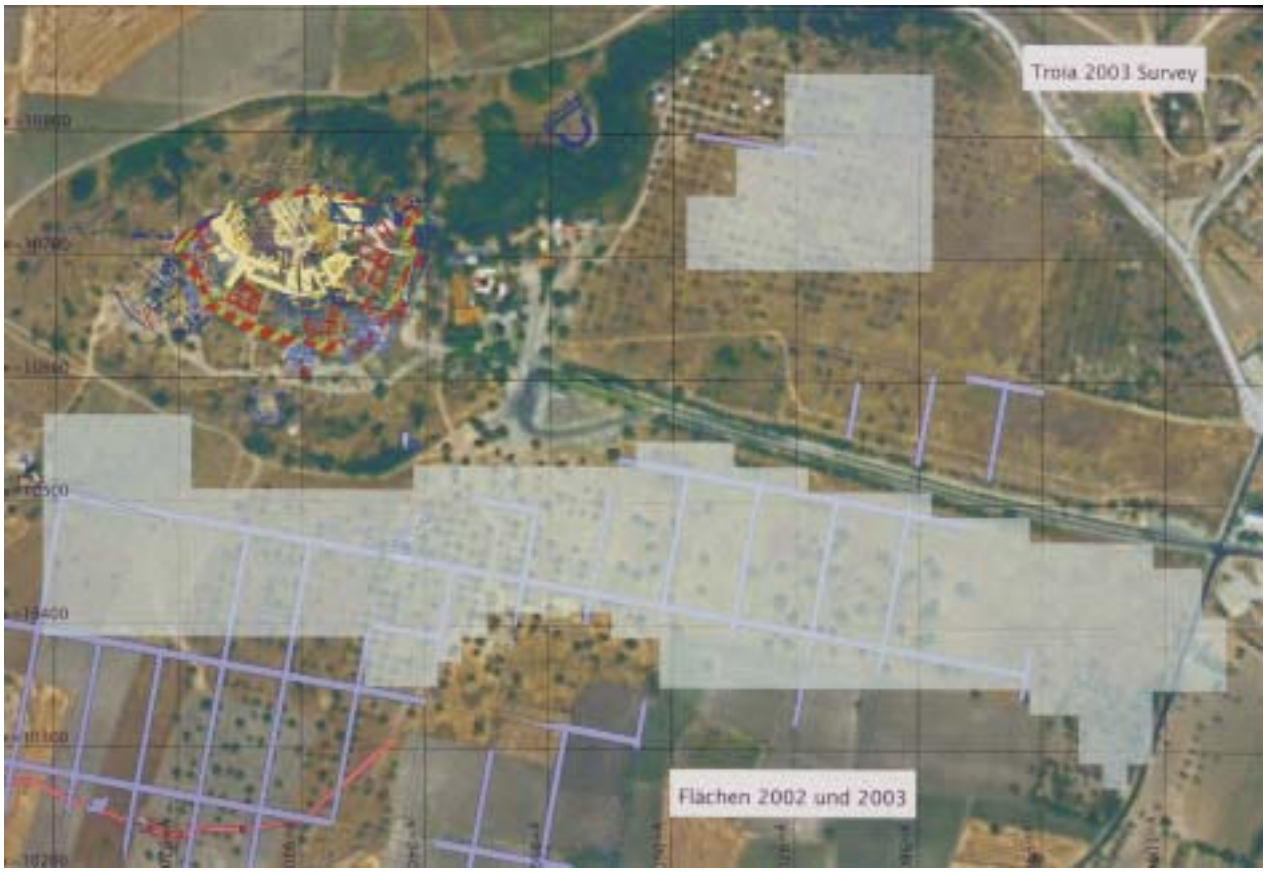


Abb. 67: Survey 2003, Gesamtfläche

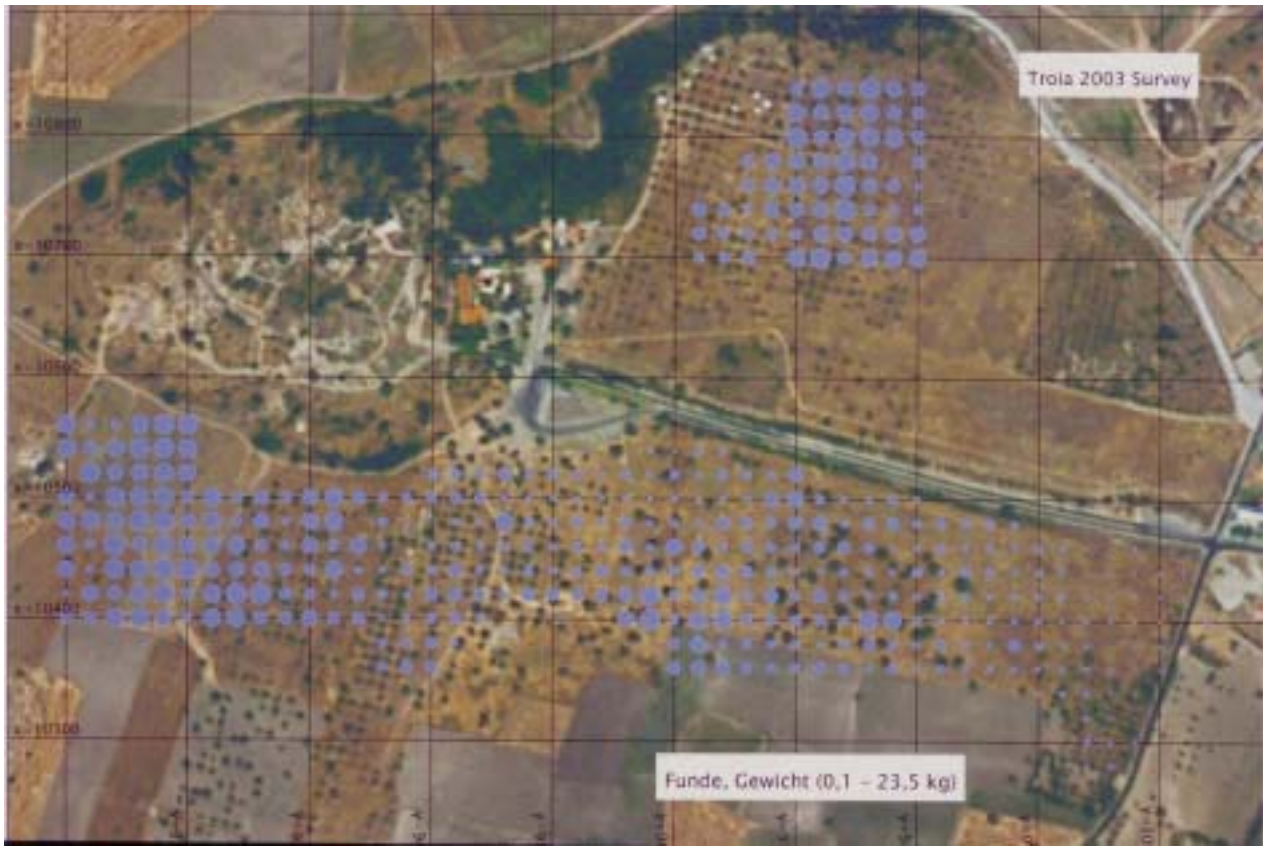


Abb. 68: Survey 2003, Gewicht

Abb. 69: Survey 2003, Ziegel

„Mit Ausgrabungen kann nur ein kleiner Teil einer Stadt von der Größe Troias untersucht werden. Auch nach 132 Jahren Archäologie in Troia wurde weniger als fünf Prozent der Gesamtfläche ausgegraben.
Viel mehr ist auch zukünftig nicht zu leisten. Deshalb ist es notwendig und sinnvoll, die Grabungen mit anderen Methoden der Feldforschung zu begleiten.

Abb. 70: Survey 2003, Funde einer Surveyfläche

Die Klassifikation von Oberflächenfunden ist schwierig, handelt es sich doch fast nur um sehr kleine, stark verwitterte Keramikbruchstücke.
Eine langjährige Erfahrung in der Keramikbestimmung vor Ort ist dabei nötig. Wir beschränken uns dennoch auf eine eher grobe und einfache Klassifikation nach leicht erkennbaren Merkmalen, die dafür aber robust und sicher ist. Bisher

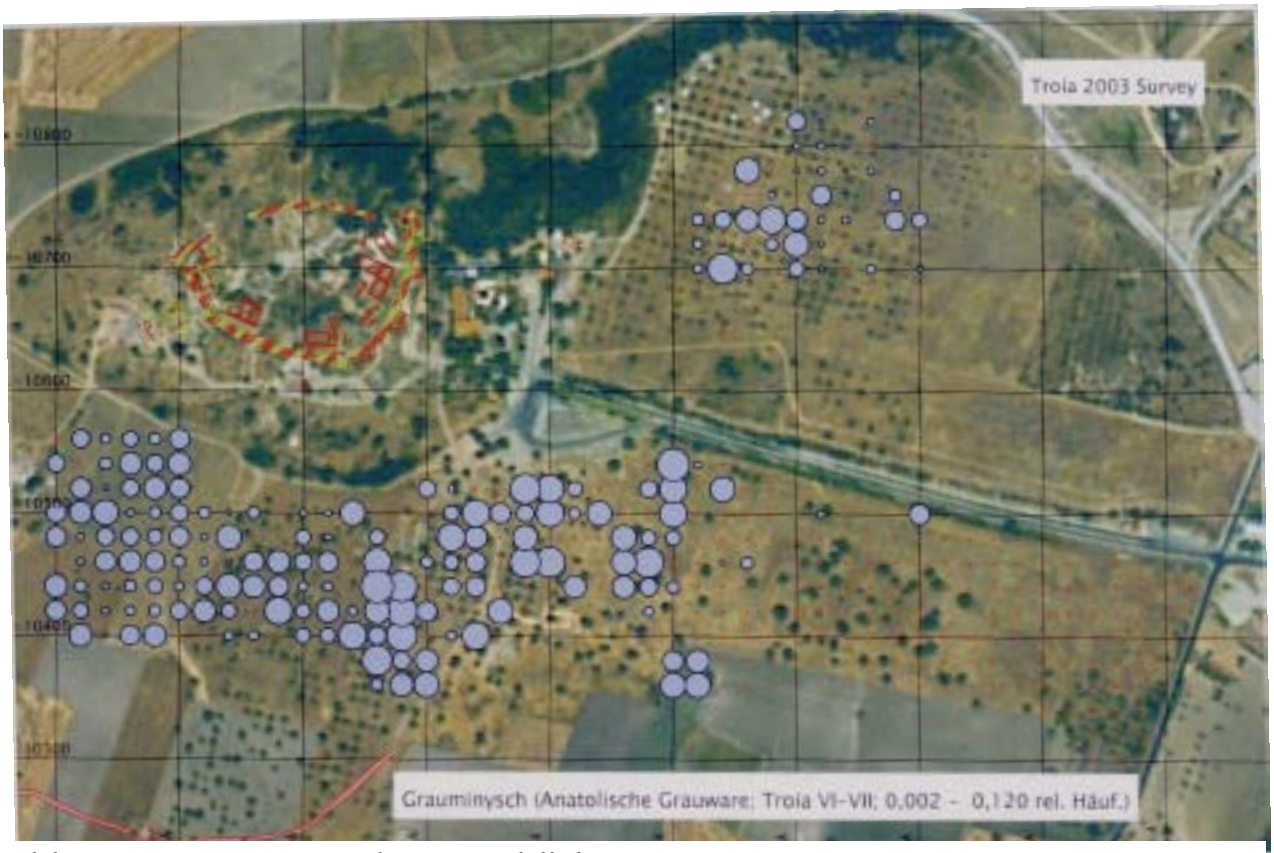


Abb. 71: Survey 2003, bronzezeitliche Grauware

Abb. 72: Survey 2003, bronzezeitliche Ware, rel. Häufigkeit

wurden auf einer Fläche von 160.000 m² 411 Sammelpunkte im Süden und Osten der Unterstadt bearbeitet. Es waren über 140.000 Scherben mit einem Gesamtgewicht von 2,6 Tonnen.

Wie die Funde an die Oberfläche gelangen, wurde vorhin schon geschildert. Mit dem Wissen aus unseren Ausgrabungen, einer genauen Kenntnis der Topographie und mit den Ergebnissen der paläogeographischen Forschungen in der Umgebung Troias können wir die verschiedenen Faktoren berücksichtigen. Wenn zum Beispiel prähistorische Keramik auf einer Geländehochlage gefunden wird, kann sie nicht abgeschwemmt worden sein. Die Scherben befinden sich heute noch in etwa in der Gegend, in der sie immer schon waren.

Etwa 300 Meter östlich der Burg haben wir, durchaus in einer solchen hohen Geländelage, die Grenze der bronzezeitlichen Unterstadt erreicht. Westlich davon finden wir bronzezeitliche Keramik flächendeckend an sämtlichen Surveypunkten. Das trifft natürlich auch zu für eine spezielle und somit leichter erkennbare Keramikart dieser Zeit, für die „Anatolische Grauware“ (vgl. Abb. 71). Auch sie markiert in ihrer Verteilung eine solche Grenze. Man beachte, dass nur ein breiter Ost-West-Schnitt durch die Landschaft bisher auf diese Weise untersucht worden

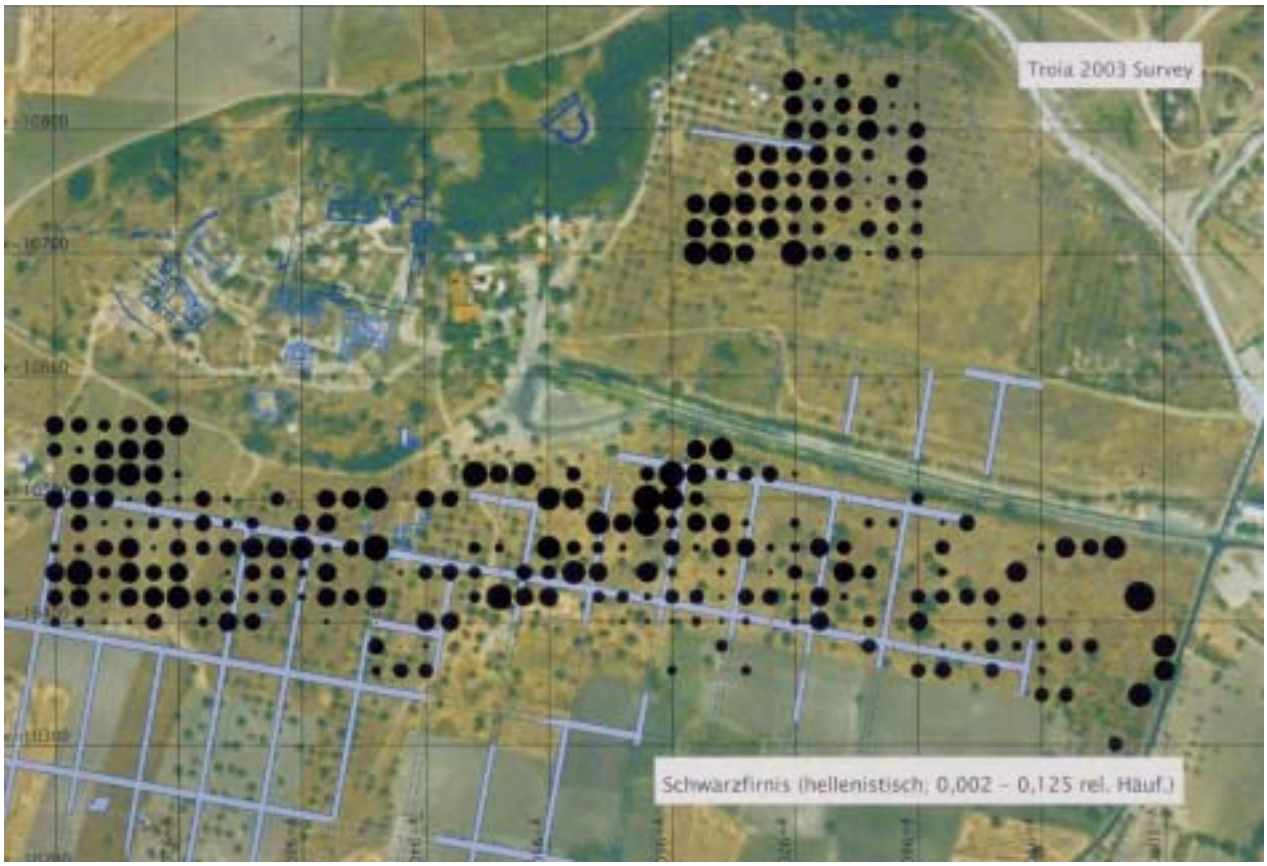


Abb. 73: Survey 2003, hellenist. Schwarzfirnis

Abb. 74: Survey 2003, römische Terra Sigillata

Abb. 75: Survey 2003, byzantinische und osmanische Keramik

ist. Im Süden, wo die Begehung noch durchzuführen sein wird, gibt es freilich den Graben bzw. gibt es die Gräben als Grenze. Die recht scharfe Begrenzung der Fundstreuung nach Osten hin zeigt, dass die tatsächliche Ausdehnung des besiedelten Gebietes der spätbronzezeitlichen Stadt Wilios oder Wilusa jetzt wohl auch nach Osten hin endgültig erfasst wurde. Verlängern wir den Graben, wie er im Süden bekannt ist, (Abb. 71, rot) im Geiste nach Norden, dann passt das übrigens ausgezeichnet.

Was aber diese festgestellte Ostbegrenzung angeht, so muss man sagen, dass sie natürlich auch noch für die anstehende weitere Suche nach den Friedhöfen von Troia wichtig ist. Jedenfalls gibt es da jetzt auch eine Option.

Hellenistische Schwarzfirnis- (Abb. 73) und römische Sigillata-Keramik (Abb. 74) sind hingegen im gesamten bisher untersuchten Gebiet vertreten und bilden den bei weitem größten Teil der Funde. Im Osten wurde – entsprechend den Ergebnissen der magnetischen Prospektion – das Ende der Besiedlung erreicht. Die hellenistische und die römische Stadt scheinen gleich groß gewesen zu sein.

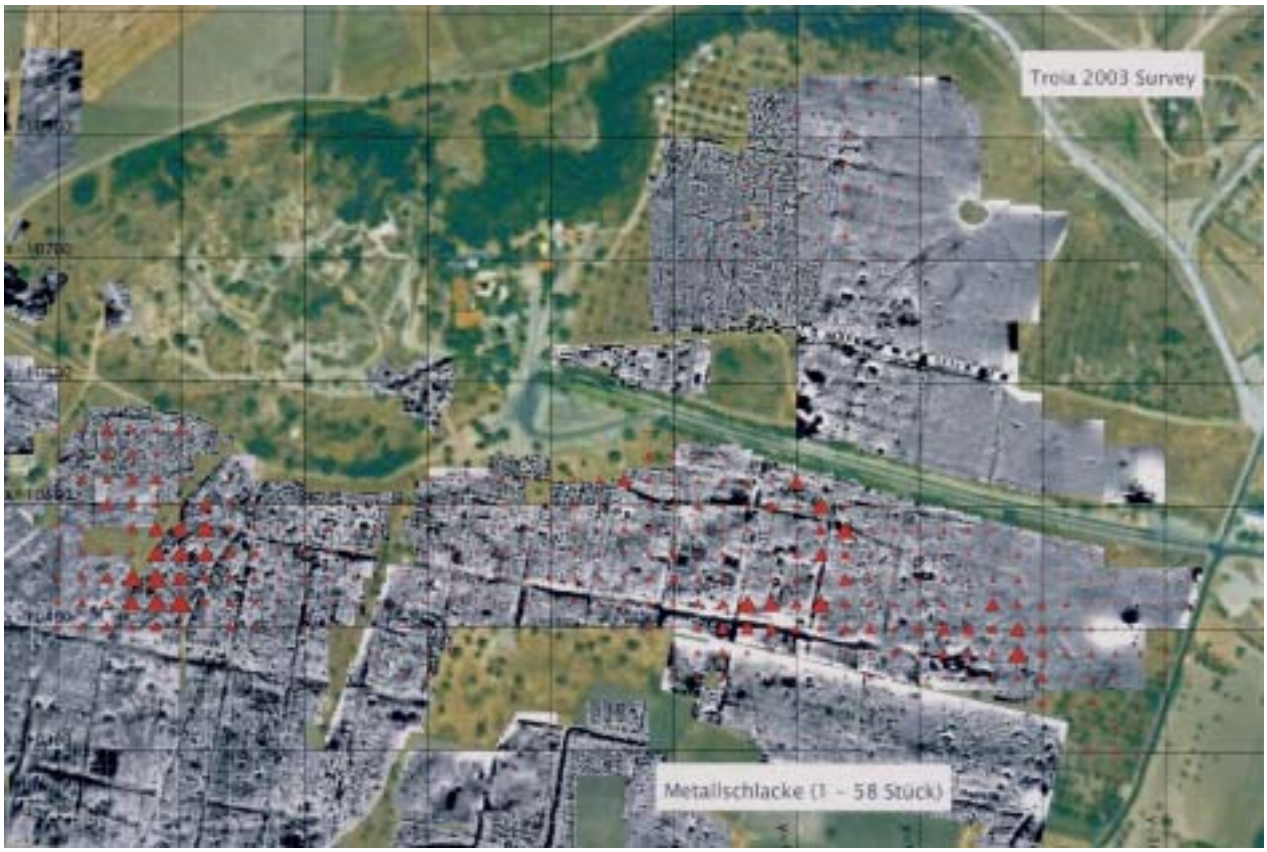


Abb. 76: Survey 2003, Metallschlacken

Sollte die aus Schliemanns und Dörpfelds Zeiten althergebrachte Rekonstruktion der hellenistischen Stadtmauer im Osten richtig sein, ergibt sich aus dem Survey, dass innerhalb der Mauern hier im Osten ein größeres Gebiet unverbaut blieb (Abb. 76). Die ursprüngliche Planung war offenkundig zu großzügig gewesen. Die prähistorische Stadt andererseits macht jetzt übrigens mehr als die Hälfte der Fläche des geplanten griechisch-römischen Ilion aus. Somit kann man sicherlich von einer Stadt nennenswerter Größe nach den Maßstäben des ausgehenden 2. Jahrtausends sprechen.

Byzantinische glasierte Keramik sowie einige wenige osmanische glasierte Scherben treten gehäuft nur im Südwesten des untersuchten Gebiets auf (Abb. 75). Wir werden also auch die genaue Lage und Ausdehnung der byzantinischen Aktivitäten in Troia erfassen können.

Außer der Siedlungsgröße zu verschiedenen Zeiten können mit dem Survey auch unterschiedliche Funktionsbereiche festgestellt werden. Besonders klar zeichnet sich das in der Verteilung der Metallschlacken ab (Abb. 76). Die Häufungen entsprechen zum Teil sogenannten Dipol-Anomalien der magnetischen Prospektion, die daher als Anlagen zur Metallverarbeitung interpretiert werden können.“ Soweit Herr Jablonka.

Das, was ich Ihnen hier gezeigt habe, ist ein Beispiel dafür, wie sich die verschiedenen Betrachtungsweisen und Methoden – Geländetopographie, Ausgrabung in Sondagen, magnetische Prospektion und systematischer Survey – gegenseitig unterstützen.

Noch vieles wäre zu den Ergebnissen der systematischen Geländebegehung zu sagen. Insgesamt sind die bisherigen Ergebnisse des Surveys schon jetzt aufschlussreich. Der Survey wird daher in den kommenden Jahren mit dem Ziel der Erfassung des gesamten Stadtgebiets fortgesetzt werden.

Noch einige Worte seien zum Schluss gestattet zum Troia des 2. Jahrtausends aus interdisziplinärer Sicht:

In der gegenwärtigen Forschung um Troia kommen bekanntlich die Ergebnisse verschiedener Fachdisziplinen auch der Altertumswissenschaften zusammen. Das sind insbesondere die Homerforschung als Teilgebiet der Gräzistik, weiterhin die Anatolistik, das heißt das Forschungsgebiet derjenigen, die sich mit den Sprachen und Kulturen der Hethiter und Luwier beschäftigen. Die Klassische Archäologie ist mit dem Ort befasst, genauso wie die Vorderasiatische Archäologie, aber auch andere Disziplinen mehr. Das alles ist in dem Forschungsraum Troia von Anfang an eng zusammengeführt worden.

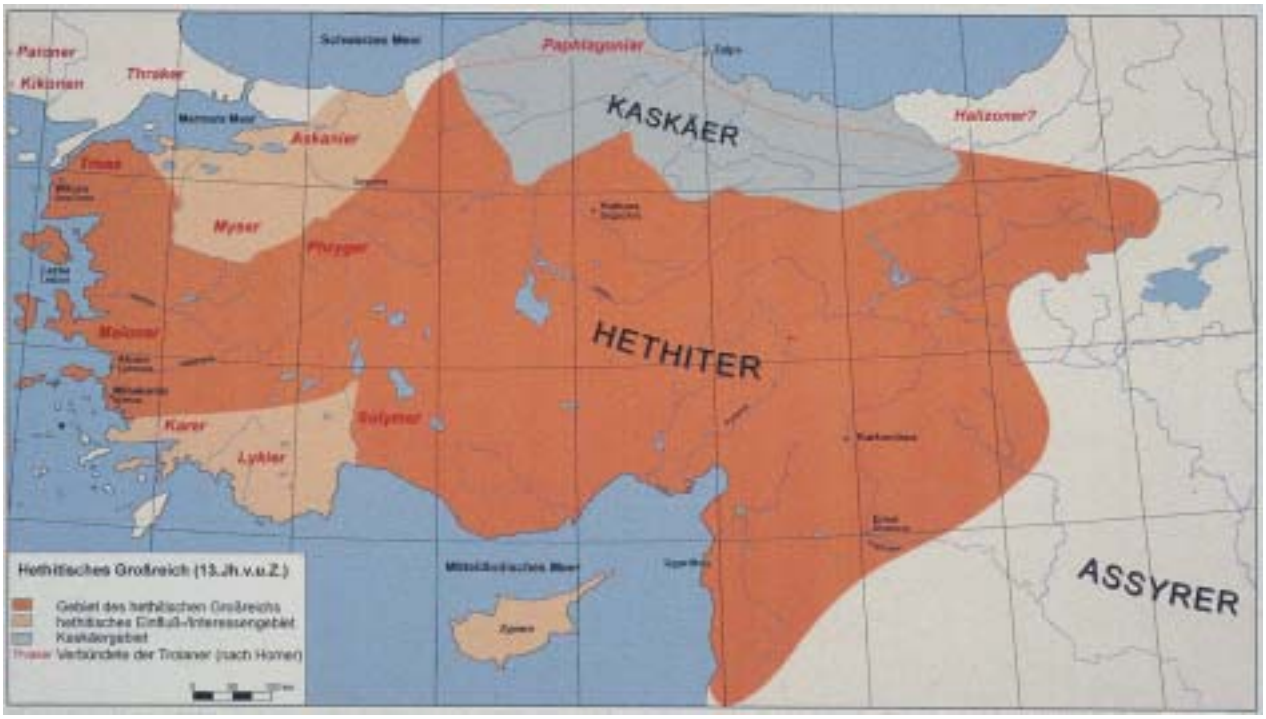


Abb. 77: Hethitisches Großreich, 13. Jh. v.u.Z.

Aus allein archäologischer Sicht, was ich betonen möchte, haben wir jetzt das Bild einer spätbronzezeitlichen Stadt vor Augen, die sich in allen wesentlichen Details, zum Beispiel bezüglich der Anlage von Stadt und Burg, aber auch in den charakteristischen Funden und Befunden eher nach Anatolien als zur Ägäis hin orientierte. Das damalige Anatolien wurde weitgehend von den Hethitern beherrscht. Gerade die neuen Erkenntnisse und Interpretationen haben in den vergangenen Jahren zu einer umfassenden Diskussion geführt. Die Existenz einer ausgedehnten Unterstadt kann heute aus unserer Sicht, und das sind immerhin sechzig bis achtzig Wissenschaftler und Techniker, die in Troia alljährlich arbeiten und gearbeitet haben, nicht mehr angezweifelt werden. Ebenso kann man aber auch die Bedeutung oder den Stellenwert der Stadt aus der Sicht der schon angesprochenen Hethitologie beziehungsweise Anatolistik betonen. Inzwischen können hethitische Staatsverträge mit Troia beziehungsweise (W)Ilios (Wilusa in den hethitischen Texten) verbunden werden. Wenn diese Tatsache allein schon Troias hohe Geltung insbesondere im 13. Jh. v.u.Z. unterstreicht – Staatsverträge (!) –, so ist und bleibt das Thema Troia auch von zentraler Bedeutung innerhalb des Faches Gräzistik, und zwar in dessen Wissenschaftszweig „Homerforschung". Unsere Grabungen, so hören wir immer wieder, waren für beide Disziplinen durchaus stimulierend. Das Fazit dieser neuen Grabungen lautet aber in Richtung auf diese beiden Disziplinen wie folgt:

Unsere Grabungsergebnisse widersprechen nicht dem Stand

1. der modernen Homerforschung, beispielsweise vertreten durch den Basler Gräzisten Prof. Dr. Joachim Latacz, die – wenn wir das von Troia und Tübingen aus richtig sehen – mehrheitlich der Ansicht zu sein scheint, dass es einen „historischen Kern" innerhalb der Ilias gibt – wie immer man diesen Kern auch definieren mag, – dass zum Beispiel Troia eine bedeutende Stadt war, um die es sich lange zu kämpfen lohnte. Man beachte hierzu das Piper-Taschenbuch von Latacz, *Troia und Homer*, 2003.
2. Die Grabungsergebnisse widersprechen nicht den Ergebnissen der modernen Anatolistik, beispielsweise vertreten durch Prof. Dr. Frank Starke aus Tübingen, die – wenn wir das von Troia und Tübingen aus richtig sehen - mehrheitlich der Ansicht zu sein scheint, dass wir uns mit unseren Arbeiten innerhalb des Landes und der gleichnamigen Stadt Wilusa befinden, eine regionale Macht, die im 13. Jahrhundert ein Vasall der Hethiter wurde. Man beachte hierzu die Ausführungen der letzten Jahre in der Enzyklopädie der Antike, „Der Neue Pauly" zu den entsprechenden Stichworten, zum Beispiel Wilusa.

Die Argumente dafür – für „historischen Kern" wie auch für „Wilusa" – sind keineswegs neu sondern schon seit vielen Jahrzehnten innerhalb dieser Fächer bekannt. Sie wurden teilweise innerhalb dieser Fächer heiß diskutiert, sind aber

Abb. 78: Mitarbeiter 2003

durch neue, jeweils fachimmanente Gesichtspunkte in den letzten Jahren zweifellos verstärkt worden. Wenn ich das richtig sehe, sind diejenigen, die die gegenwärtige Spitze der Forschung in diesen Spezialgebieten darstellen und ihre Ergebnisse und Ansichten auf Fachkongressen aktuell diskutieren, hier mehr oder weniger einer Meinung. Das Ergebnis einer wirklich ernst genommenen interdisziplinären Zusammenarbeit – besser einer Zusammenfügung – zeigte sich auch in der Troia-Ausstellung in Deutschland und in Istanbul in den Jahren 2001 bis 2003, die übrigens etwa eine Millionen Menschen erreicht hat. Es ergab ein Bild, das viele überzeugte – und dazu sollte man das Begleitbuch zur Ausstellung in die Hand nehmen. Es gab auch einen kleinen Zirkel von Zweiflern aus bestimmten „Schulen", wie nicht anders zu erwarten – meist Althistoriker.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, Sie haben freundlich, und wie ich glaube sagen zu können, auch aufmerksam und mit Interesse zugehört. Dafür danke ich sehr. Unser wissenschaftlicher Ertrag, allein aus der Archäologie, ist gewiss groß und konnte hier an Ihrem *Dies academicus* gar nicht in adäquater Weise in der Breite dargestellt werden. Allein an unserem Tübinger Institut sehen derzeit über zehn Doktorarbeiten ihrer Fertigstellung entgegen. Dennoch hoffe ich, Ihnen „Troia im Lichte neuerer Forschungsergebnisse" in einer einem solchen Festtag angemessenen Weise vorgestellt zu haben. Vielen Dank!

Literatur

Die fortlaufenden Grabungs- und Forschungsergebnisse werden in den Studia Troica publiziert, von denen bisher die Bände 1 (1991) bis 13 (2003) erschienen sind. Vergleiche ferner:

Rüstem Aslan/Stephan Blum/Gabriele Kastl/Frank Schweizer/Diane Thumm (Hrsg.), *Mauerschau – Festschrift für Manfred Korfmann*, I–III, Remshalden/Grunbach 2002.

Justus Cobet/Barbara Patzek, Artikel *Troja I (Allgemein)*, in: *Der Neue Pauly* XV 3, Stuttgart 2003, 594–615.

Frank Starke, Artikel *Wilusa*, in: *Der Neue Pauly XII* 2, Stuttgart 2002, 513–515.

Bernhard Herzhoff, *Kriegerhaupt und Mohnblume – ein verkanntes Homergleichnis*, in: Hermes 122, 1994, 385–403, bes. 398f.

Bernhard Herzhoff, *Homers Vogel Kymindis*, in: Hermes 128, 2000, 275–294.

Manfred Korfmann, Artikel ,*Troia II (Archäologie)*, in: *Der neue Pauly XII 1*, Stuttgart 2002, Sp. 857–862, mit weiterer Literatur Sp. 862

Joachim Latacz, *Troia und Homer*, München 2003.

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), *Troia – Traum und Wirklichkeit*, Begleitband zur Ausstellung, Stuttgart 2001.

Abkürzungen

Abb. – Abbildung
etc. – et cetera
f. – folgende
sog. – sogenannte
usw. – und so weiter
v.u.Z. – vor unserer Zeitrechnung